NW
971M
B476

by W. Lauchert

Britisch-Columbien und Vancouverinsel.

Als vor einem Jahrzehnd, während Europa um seine politische Palingenesie vergeblich rang, von den fernen Gestaden des Stillen Ocean her die Kunde erscholl, es sei hier ein Land entdeckt worden, wo Gold in unermeßlicher Fülle zu erheben, welches außerdem mit dem reichsten Boden und mit einem lieblichen Klima gesegnet sei, da schien es die alte atlantische Welt hinauszurufen aus ihren Wirren nach jenen jungfräulichen Gefilden. Mindestens durfte man die Meinung hegen, daß sich an jenen bisher einsamen Küsten eine Umwälzung vorbereite, die in ihren Folgen viel Nachhaltigeres verspräche als die Revolutionen und Errungenschaften des alten Europa. Kaum aber war das junge Californien in seinem goldglänzenden Gewande vorgetreten, als man vom andern Gestade des Großen Ocean her denselben Ruf vernahm: auch das breite Gebirge, welches das australische Festland gegen den Stillen Ocean abdämmt, strahlte in hellem Goldglanze auf. Und, wunderbar! jetzt wiederholt sich zum dritten male, doch abermals vom entgegengesetzten Gestade desselben großen Weltmeers, von den bisher wenig beachteten Ufern des Frazer und der Columbia her, der Ruf, daß auch hier eine reiche Quelle des edeln Metalls zu Tage getreten. Es sind also gerade die entgegengesetzten Seiten der Erde, die anscheinend miteinander in keiner Verbindung stehen, wo die Entdeckung der neuen Goldfelder gemacht worden ist; und doch dürfte es der wissenschaftlichen Betrachtung nicht schwer fallen, den Beweis zu liefern, daß es hier wie dort nur ein und derselbe große Gebirgszug sei, welcher der heütigen Welt seine geheimen Schätze bietet.

1) Geographische Übersicht von Britisch-Columbien.

Britisch-Columbien, bis vor kurzem Neucaledonien geheißen, liegt am südwestlichen Ende der britischen Besitzungen in Nordamerika, zwischen 49 und 55° nördl. Br. Das Land besteht größtentheils aus dem Frazerthale, enthält jedoch im Südosten auch ein Stück des nördlichen obern Columbiathals. Es wird an der westlichen und östlichen Seite von hohen Gebirgen umsäumt, im Westen von den Cascades oder Pacifischen Alpen, die hier dicht am Meere streichen und nur eine schmale Küstenstufe belassen, im Osten vom „Felsengebirge" (Rocky Mountains).

Diese Cascades bilden einen Theil jener ungeheuern Erhebungslinie, der ausgedehntesten der Erde, welche von den unterirdischen Feuersmächten in echter Kreisform rund um den Stillen Ocean (Pacific) gezogen worden. An der Küste des russischen Nordamerika, an der äußersten Nordostecke des Ocean, erhebt sich der noch jetzt nicht erloschene Vulkan Elias, 17850 Fuß, als der höchste Gipfelpunkt des nordamerikanischen Festlandes. Von hier aus streicht das Gebirge — unter den Benennungen Pacifische Alpen, Cascades, Sierra Nevada — südwärts parallel mit den Küsten des britischen Nordamerika, sowie mit denen der Staaten Washington, Oregon und Neucalifornien, und verläuft sodann, als Sierra di Santa-Lucia, auf der Halbinsel Altcalifornien bis ins Meer. Andererseits streicht der Gebirgszug vom Elias aus auch nach Nordwesten ab und verläuft in der (Altcalifornien ganz analogen) Halbinsel Aliaska. Von hier aus aber überbrückt er in den Aleutischen Inseln den nördlichen Pacific und durchzieht sodann, einen großen Bogen beschreibend, die Halbinsel Kamtschatka, die Kurilen, Japan, Formosa, die Philippinen, Neuguinea, Australien und Tasmanien (Vandiemensland). Wir erkennen mithin, daß es eine identische Gebirgskette ist, welche, das Bollwerk der Continente in der beschriebenen großen Linie bildend, an voneinander so entfernten Stellen ihre reichen Goldlager birgt, wie es denn auch die Gleichartigkeit der Gebirge in Californien mit denen in Australien war, welche zur Entdeckung des Goldes in letzterm Lande geführt hat.

Das „Felsengebirge", die östliche Begrenzung von Britisch-Columbien, tritt an der äußersten Nordwestspitze von Amerika, am Cap Lisburne, aus der Beringstraße hervor, zieht längs des Eismeers bis an die Mündung des Mackenzie, worauf der Zug umbiegt und, im allgemeinen in gleicher Richtung mit dem westlichen, vom Knotenpunkte des Elias auslaufenden Gebirge, südwärts streicht, bis ans Hochland von Mexico, dem es sich anschließt. Bei diesem Hochlande steigt aber gleichfalls die westliche Kette, welche als Sierra di Santa-Lucia am Cap Lucas ins Meer stürzt, am gegenüberliegenden Cap Corrientes wieder hervor, wie wir deutlich an der sofort hier auftretenden Reihe von Vulkanen erkennen, in welcher noch vor einem

138524

Jahrhundert ein neuer Feuerberg, der Jorullo, sich erhob (Juni 1759). Die so in der Hauptrichtung vereinigte Erhebungslinie erreicht in Südamerika, dessen ganze pacifische Küste sie durchzieht, ihre größte Mächtigkeit, worauf sie im antarktischen Ocean in der Grahamsinsel wieder auftaucht, während andererseits im antarktischen Victorialand, in der Richtung von Australien her, der Erebus erscheint — womit sich denn der herrliche Kranz von Feuergebilden abschließt, welcher die Continente gegen das große Weltmeer schützt, zu welchem alle übrigen Meere sich nur als Binnengewässer verhalten.

Die beiden Gebirgsketten, die westliche an der Küste und die östliche im Innern des amerikanischen Continents, weichen im südlichen Theile von Nordamerika am meisten voneinander ab, indem sie zwei voneinander divergirende Bogen bilden. Wie die Küste vom Cap Lucas bis Cap Flattery, so beschreibt das Küstengebirge (die Sierra di Santa-Lucia, Sierra Nevada, Cascades) einen weiten, nach Westen vorgehenden Bogen, dessen äußersten westlichen Punkt das Cap Mendocino bezeichnet, während das „Felsengebirge" einen nach Osten ausweichenden Bogen von gleicher Form und Dimension zieht, dessen östlichster Punkt dem Cap Mendocino gerade gegenüberliegt. Die größte Convergenz erreichen beide Gebirgslinien im 49. Breitengrade an der britisch-amerikanischen Grenze. Von hier aus zieht die westliche Linie (die Cascades oder Pacifischen Alpen), wie vorher der Küste parallel, mehr nordwestwärts, während das „Felsengebirge" (wenigstens dessen östlicher oder Hauptarm) ziemlich gerade nach Norden setzt. Dieser große Absatz in dem Striche des Gebirges bezeichnet sich auf entsprechende Weise durch den großartigen Meereinschnitt der Juan de Fuca-Straße; denn es ist ein Gesetz — welches sich in Amerika besonders deutlich ausspricht — daß alle bedeutenden Absätze in dem Striche oder alle großen Unterbrechungen der Gebirgskörper, welche die Continente tragen, sich an der gegenüberliegenden Meeresküste durch Meereinschnitte oder Baien kund geben. Wir werden später auf die großen Vortheile zurückkommen, die sich für den künftigen transcontinentalen Verkehrszug durch jene stattfindende größte Convergenz der beiden Gebirgszüge und die größte Nähe des Meeres ergeben.

Diese beiden Hauptgebirgszüge von Nordamerika sind aber eigentlich keineswegs isolirte Ketten, sondern nur die erhabenen Ränder eines Hochlandes, das sich, als Fortsetzung des Hochlandes von Merico, zwischen diesen Ketten entlang erstreckt, und welches das eigentliche Hochland des Continents ausmacht, während alles übrige Land von Nordamerika nur aus dem pacifischen und atlantischen Abfall besteht. Dieser große Damm besteht in dem südlichen, zwischen den beiden bogenförmigen Gebirgszügen liegenden, Theile in der Mitte aus dem großen innern, vollständig abgeschlossenen Salzseenbecken von Utah, im Süden aus dem Coloradothale, im Norden aus dem Columbiathale. Das Land nördlich von der Gebirgsconvergenz bis zum 55. Breitengrade bildet Britisch-Columbien.

Das „Felsengebirge" im Osten von Britisch-Columbien besteht, wie im größten Theile seines Laufs, aus zwei an 20—25 Meilen voneinander abstehenden Armen, von welchen der östliche mehr nördliche, der westliche mehr nordnordwestliche Richtung hat. Die östliche ist die Hauptkette. Sie bildet die höchste Abtheilung des gesammten „Felsengebirges", indem die Gipfel sich meistens an 15000 Fuß erheben und mit ewigem Schnee bedeckt sind. Der Berg Hooker im 52.° hat 15700 Fuß, der Berg Brown in 52° 30′ hat 16000 Fuß Höhe. An dieser Gebirgsreihe entspringen dicht nebeneinander fünf der größten Flüsse von Nordamerika: am Ostabhange der Saskatschawan und die Athabasca, am Westabhange die Columbia, der Frazer und der Friedensfluß. Das Gebirge enthält mehrere Pässe. Der bedeutendste ist das zwischen den beiden mächtigen Säulen, dem Hooker und dem Brown belegene Committee's-Punch-Bowl-Cleft, so nach einem dort befindlichen kleinen runden See (Committee's-Punch-Bowl) genannt. Innerhalb des Passes entspringen: ostwärts fließend, ein Quellfluß der Athabasca (Südstamm des in das Polarmeer mündenden großen Mackenziesystems) und, westwärts fließend, ein Quellfluß der Columbia — eine Erscheinung, die sich mehrmals wiederholt, unter anderm im Großen Südpaß, wo die Platte (Mississippisystem) und der Grüne Fluß (Colorado, der im Golf von Californien mündet) entspringen. Die erwähnten Pässe im „Felsengebirge" von Britisch-Columbien sind jedoch nur vom Juni bis September gangbar, während welcher Jahreszeit sie von den Leuten der Hudsonsbai-Gesellschaft benutzt werden.

Die Cascades, welche an der Columbia (in Washington und Oregon) eine so beträchtliche Höhe erlangen, wo beim Durchbruche dieses Flusses der Jefferson, Hood, St.-Helens über 15500 Fuß messen, scheinen auch in Britisch-Columbien nicht viel von dieser Höhe zu verlieren und größtentheils mit ewigem Schnee bedeckt zu sein. Nur wenige Pässe dieser Cascades sind

bekannt. Dieselben zeigen sich rauh und abschüssig, für Saumthiere selbst im Sommer unwegbar, sodaß man von Westen her nur mittels des Flusses selbst in das innere Thal des Frazer eindringen kann, welcher in einer langgewundenen, aber schmalen und tiefen Spalte durch das Gebirge bricht, wie auch, südlich vom Frazer, die Columbia und, nördlich vom Frazer, der Simpson thun. Südlich vom Durchbruch des Frazer läuft quer durch das Land, von den Cascades bis zur Quelle des Thompson, ein Westarm des „Felsengebirges", ein Plateau, das Couteauland, welches das Frazerthal im Süden abschließt und vom Thale des Okanagan, eines nördlichen Hauptzuflusses der Columbia, trennt.

Der Frazer entspringt im 54. Breitengrade aus zwei Seen, am Westfuße des östlichen oder Hauptarms des „Felsengebirges", in der unmittelbaren Nähe des Canoeflusses, des nördlichsten Zuflusses der Columbia, und nur 950 Fuß von der Quelle des Friedensflusses, welcher letztere, gleich innerhalb des Gebirges ein großer, für Boote schiffbarer Strom, dadurch sehr merkwürdig ist, daß er das „Felsengebirge" nach Osten durchbricht, was weiter südlich von keinem Flusse geschieht. Der Friedensfluß gesellt sich durch den Großen Sklavensee dem System des Mackenzie zu, welches mit Inbegriff seines südlichen Theils, der Athabasca, eine Länge von 500 Meilen hat. Indem der Frazer aus dem obern Thale tritt, umzieht er, nach echter Weise der Felsengebirgsströme, in weitem Bogen den Westarm des Gebirges, der hier bald eine breite Unterbrechung hat. Dieser Bogen ist westwärts fast bis an den Ostfuß der Cascades ausgedehnt, worauf der Frazer den wasserreichen Stuart aufnimmt, welcher aus mehreren großen Seen, die im ganzen Lande sehr zahlreich sind, seinen Ursprung nimmt. Der Fluß zieht sich nun südwärts längs der Cascades, aus welchen ihm zahlreiche Zuflüsse, von denen der Chilcotin und der Pinklitsu die namhaftesten, zufallen, während er von Osten her die großen Ströme Thompson und Quesnell erhält. Er durchbricht sodann die Cascades in einer Reihe von Fällen und Stromschnellen, wendet sich nun nach Westen, indem er noch aus den Cascades den Harrison, eigentlich eine Kette von Seen mit Abflüssen von Norden her, erhält, und fällt in 49° 7′ nördl. Br., dem Südende der Vancouverinsel gegenüber, in den Georgiagolf. Die Länge des vom Flusse durchzogenen Landes beträgt an 125 (deutsche) Meilen, die Länge des Stromlaufes (ohne die Windungen zu rechnen) an 180 Meilen. Der Fluß hat jeden Sommer eine aus dem Schmelzen des Gebirgsschnees entstehende Flut, welche im Mai beginnt, im Juni ihre Höhe erreicht und erst im September wieder schwindet. Während derselben tritt der Fluß weit über seine Ufer aus und steigt an Stellen, wo er durch steile Felsenufer eingeengt wird, an 60—80 Fuß. Der Mündung vorliegende Sandbänke von mehreren Meilen Breite erschweren die Einfahrt; von da an aber ist der Fluß 25 Meilen weit stromaufwärts für große Seeschiffe schiffbar. Die Ufer des Frazer an der Mündung sind flach und mit niedrigen Weiden, Buchen und Gestrüpp besetzt. Weiter aufwärts erheben sich die Ufer allmählich und sind mit Weiden von höherm Wuchse bestanden, denen sich bald hohe Eschen, Fichten, Sprossenfichten, Ahorn in dichter Folge zugesellen. Ungeheure Massen von meist riesigem Treibholz, aus dem Oberlande fortgeschwemmt, finden sich an den Ufern aufgehäuft. Der Fluß ist voll von langgestreckten grünen Werdern und breitet sich mehrmals um einen solchen Werderarchipel seeartig aus. Von besonderer Wichtigkeit ist der Zufluß Harrison, den der Frazer 15 Meilen oberhalb seiner Mündung aufnimmt. Die durch Abflüsse verbundene, für Dampfboote schiffbare Kette von Seen, aus welchen der Harrison, wie bereits erwähnt, besteht, führt nämlich ohne besondere Schwierigkeiten in die Cascades hinauf, von wo aus dann eine Portage (d. h. ein Pfad, auf welchem der Reisende sein Gepäck zu tragen hat) von 12 Meilen Länge durch einen Paß im Gebirge nach dem Goldfelde oberhalb des Thompson leitet, welches für das beste gilt. An 18 Meilen oberhalb der Mündung erhebt sich am Frazer das Gebirge. Im scharfen Gegensatz zu der Stille und Ruhe des untern Flusses charakterisirt sich der gewaltige Durchbruch. Einzelne Hügel, rauh, steil, finstern Ansehens, bilden das Vorspiel; dann gelangt man in die ungeheure Kluft hinein. Es ist ein wahrhaft großartiges, fast wunderbares Schauspiel. Sind es die düster daherwirbelnden Wässer, welche diese Spalte geschnitten haben? Zu beiden Seiten steigen die Felswände bis an, bis über die Wolken, durch die hindurch man den Schnee auf den Zacken glitzern sieht. Wilde Sturzbäche fallen hier und da über die Felskante als Staub herab. So heftig aber auch der Frazer auf seiner steilen Straße daherrauscht, so verhindert er doch selbst größere Dampfboote nicht, bis Fort Hope, 25 Meilen von der Mündung, zu gelangen, und leichtere Ruder- oder Dampfboote können sogar vier Meilen weiter, bis Fort Yale, kommen. Eine halbe Meile oberhalb des letztern Platzes aber beginnt der Cañon (Hohlschlucht), welcher sich acht Meilen weit bis zum indianischen Dorfe Quajom erstreckt, wo der

Fluß, wild und spitzgezackten Laufs, zwischen 500 Fuß senkrecht emporstarrenden Felsen hindurchtobt. An 43 Meilen oberhalb der Mündung empfängt der Frazer seinen beträchtlichsten Zufluß, den Thompson, welcher ebenfalls, wie die meisten Zuflüsse des Frazer, eine Kette von Seen bildet, indem der am Westarme des „Felsengebirges" entspringende Quellfluß westwärts in den großen See Schauswap (Shouswap) fließt, welcher wieder durch einen Abfluß mit dem westlich davon gelegenen großen See Namlups (Namloops) in Zusammenhang steht, dessen Abfluß halbwegs auf seinem Zuge nach dem Frazer umbiegt und einen Bogen nach Süden beschreibt, ehe er in den Hauptfluß mündet. Zwanzig Meilen von der Mündung des Thompson in den Frazer weiter aufwärts befindet sich der große Fall, der steilste und beträchtlichste, welchen der Frazer auf seinem Laufe aufzeigt, wo zu jeder Jahreszeit Boote umgetragen werden müssen, was selbst im großen Cañon, oberhalb Fort Yale, nur während der Flut zu geschehen pflegt. Weiter oberhalb ist die Schiffbarkeit des Flusses häufig durch seichte Strecken, Stromschnellen und Klippen unterbrochen; doch dürfte man während der Flut mit leichten Kähnen wol bis zu den Quellseen hinaufkommen können. Wenngleich die Flut des Flusses im Sommer 1858 die Goldwäscherei sehr gestört hat, so ist der große Wasserreichthum des Landes doch ein Segen. Er leistet nicht nur der Goldwäscherei gewiß mehr Vorschub als Wassermangel, an dem Australien so sehr leidet, sondern gewährt auch der Culturentwickelung des Landes in jeder Richtung den größten Vorschub.

Im ganzen bietet die Landschaft von Britisch-Columbien, in einem verhältnißmäßig geschlossenen Rahmen, eine schöne Abwechselung von Gebirge, Hügeln, Thälern, Ebenen, Wald und Landseen dar. Im untern Theile des innern Frazerthals, bis zum großen Falle, namentlich am Thompson, ist das gewellte Land nur unmittelbar an den Flußufern dicht bestanden, und weite Prairien eignen sich vortrefflich für Viehzucht und Ackerbau. Das obere Thal aber scheint rauh, dafür aber sehr dicht bewaldet zu sein.

Das Klima in allen Theilen des Westen von Nordamerika ist bekanntlich im Vergleich zu denselben Breiten im Osten dieses Continents von sehr milder Beschaffenheit. Dieselbe Erscheinung tritt auch in den klimatischen Verhältnissen von Westeuropa zu Osteuropa und Ostasien hervor und läßt sich in beiden Fällen aus gleichen Ursachen erklären. Wie die wärmenden südlichen Einwirkungen durch den Golfstrom nach Westeuropa hinaufgeleitet werden, so ziehen im Stillen Ocean die äquatorischen Gewässer durch die Japan- und Nordpacificströmung nach den nordwestlichen Gestaden von Nordamerika hinauf, und in beiden Fällen führen vorherrschende Westwinde die linden Einflüsse über das Land. So hat denn auch Britisch-Columbien ein beträchtlich milderes Klima als Canada, obgleich es nördlicher liegt. Die jährliche durchschnittliche Temperatur beträgt an 54° F. In den niedern Thälern ist gewöhnlich von April bis Juni angenehmes Frühlingswetter. Im Juni regnet es zuweilen mit Südwind. Im Juli, besonders im August, erreicht die Hitze einen hohen Grad (im August des Jahres 1858 über 90° F.). Die Reife der Cerealien bleibt daher immer vollkommen gesichert, obwol der vorher durchweichte Boden Fliegen und andere Insekten in Myriaden erzeugt. Im September gibt es viel Nebel, oft von solcher Dichtigkeit, daß man bis Mittag keine hundert Schritt vor sich sehen kann. Im November tritt der Winter ein, und Seen und kleinere Gewässer gefrieren. Im ganzen aber ist der Winter feucht, und mitunter hat man von October bis März fortwährend Regenwetter, zuweilen von Gewittern begleitet. Der vorherrschende Wind während dieser Jahreszeit ist der Süd und Südost; Nord und Nordwest bringen heiteres Wetter. Die Goldwäscher haben während des Winters von 1857 zu 1858 ihre Arbeiten in den Thälern ungestört durch Frost und Schnee fortgesetzt. Während des Sommers regnet es nicht viel, doch ist starker Thaufall und des Morgens oft starker Nebel. Im obern Frazerthale dagegen bleibt der Schnee vom December bis April an 2 Fuß hoch liegen, und das Thermometer sinkt oft unter 22 Grad; doch ist auch hier der Sommer mild, sodaß von Ende Mai bis September kein Stubenfeuer erforderlich wird. Übrigens zeigt sich im obern Thale das Wetter sehr veränderlich, und die einzelne Örtlichkeit hängt dabei viel von ihrer Lage ab, besonders insofern als sie den Gebirgsgletschern nahe oder den daher wehenden Winden ausgesetzt ist.

Von nutzbaren Mineralien, die das Land enthält, gibt man, außer Gold, hauptsächlich Kupfer, Eisen und Steinkohlen an. Der Holzwuchs im Frazerthale ist meistens riesig und begreift hauptsächlich die Tanne, die Sprossenfichte, die rothe und die weiße Eiche, die Esche, die Eibe, den Holzapfelbaum, die amerikanische Ceder, den Arbor vitae, die Pappel, den Ahorn, die Weide, die Weichselkirsche. Getreide aller Art gedeiht in den Thälern, namentlich Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen, sowie Kartoffeln, Rüben und sonstige Gemüsepflanzen. Weizen

erträgt 25—30 Scheffel per Acre. Die Obstbäume blühen im April, und besonders gedeihen Äpfel und Birnen. Ackerbau und Gartenbau wird in allen Forts der Hudsonsbai-Gesellschaft mit Erfolg betrieben. Doch ist der Anbau bei den Forts bisher nur sehr beschränkt gewesen, da dieselben ihren Bedarf an Lebensmitteln größtentheils von Nisqually, an der Südspitze des Pugetsund im Washingtongebiet, beziehen. Überhaupt muß man den Boden des Landes als einen noch jungfräulichen bezeichnen, und auch gegenwärtig dürfte der Ackerbau noch keiner großartigen Entwickelung entgegengehen, da es durchaus an allen Communicationsmitteln fehlt. Ganz besonders erscheint das Land für Viehzucht geeignet. Als vorzügliche Weideländer gelten namentlich die Gegend bei Fort Langley am untern Frazer, das Gebiet an der Grenze der Vereinigten Staaten, ganz besonders die herrliche weite Prairie, welche der Thompson durchfließt. Auch soll sich bei Jervisbucht an der Küste des Georgiagolfs ausgedehntes schönes Weideland befinden.

Pelzthiere sind im Lande noch zahlreich. Biber und Marder leben besonders im „Felsengebirge", wo sie in den Schluchten schützende Schlupfwinkel finden; außerdem finden sich die Bisamratte, der Minx und der Luchs, sowie Bären aller Art, braune, schwarze, graue. Als arge Landplage zeigt sich die Holzratte. Dieselbe wohnt in Felshöhlen, dringt aber gern in menschliche Wohnungen ein, wo sie große Zerstörung anrichtet und, wenn einmal eingenistet, schwer ausgerottet werden kann. Sie ist von grauer Farbe und der gewöhnlichen Ratte ganz ähnlich, mit Ausnahme des Schwanzes, welcher dem des Eichhörnchens ähnelt. Das übrige in Nordamerika einheimische Wild ist auch in Columbien zu Hause; besonders gibt es viel Kaninchen. Ebenso sind Vögel zahlreich, zumal Schwimmvögel. Seen und Flüsse schwärmen von Fischen, darunter Forellen, Karpfen, Weißfische, Hechte. Störe von 100—500 Pfd. an Gewicht kommen vor. Vor allem wichtig aber ist der Lachs, welcher den Eingeborenen (Indianern) die Hauptnahrung liefert. Derselbe steigt im Frazer und dessen Nebenflüssen in zahllosen Schwärmen hinauf, um zu laichen, wobei Tausende umkommen, sodaß nur ein geringer Theil nach dem Meere zurückkehrt. Die Eingeborenen fertigen für den Lachsfang sehr geschickt Reusen mit cylindrischen Körben. Der Fisch wird, nachdem man das Rückgrat herausgenommen, zum Aufbewahren gedörrt.

Die Indianer des Landes gehören zum Stamme der Takelli oder Carriers (Träger) und zerfallen in die Sippschaften der Tolkotin, Slauerkuß, Dinas, Nasrud, Dinnie. Sie leben von der Jagd und vom Fischfang. Den Namen „die Träger" haben sie erhalten, weil sie auf ihren Jagdzügen ihre sämmtliche Habseligkeiten bei sich zu führen pflegen. Die Fischzeit ist die geschäftigste Zeit im Jahre. Die Männer machen die Reusen und fangen die Lachse, die Weiber richten dieselben zu und dörren sie. Sie essen übrigens den Fisch meist im verfaulten Zustande, indem sie ihn im Boden verscharren und dort monatelang aufbewahren. Die Weiber sammeln auch eßbare Beeren und Knollen. Ihre Wohnungen sind leicht aus Pfählen zusammengesteckte Hütten, bedeckt mit Tannenrinde, an jeder Seite mit einer Thüröffnung von $2\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser, durch welche ein Fremder sich nur mit großer Mühe durchklemmen kann. Die Männer sind sehr gesellig. Man versammelt sich gern beim Nachbar, verplaudert die Zeit, singt im Chor, tanzt, spielt und lebt guter Dinge. Besonders leidenschaftlich sind sie dem Spiele ergeben, indem sie, ihre letzte Habe einsetzend, Tag und Nacht dabei bleiben, bis der Hunger zum Aufbruch zwingt. Sie tanzen im Kreise, Männer und Weiber miteinander, indem sie sich dabei an der Hand halten. Auch zeigen sie sich als große Liebhaber von Hunden, von denen sie eine Rasse besitzen, die der Art gleicht, welche die Eskimos führen: klein, mit aufgeringeltem Schwanze, kurzen Ohren und Spitzschnauze. Die Weiber stehen in diesen Stämmen in größerm Ansehen, als es sonst bei den Indianern der Fall; dieselben werden sowol zu den Rathsversammlungen als zu den Festen zugezogen. Ihre Todten werden den Flammen übergeben. Die Witwe selbst zündet den Scheiterhaufen, auf welchem der verstorbene Ehemann liegt, an und bleibt während der mehrere Tage dauernden Verbrennung dabei stehen. Hierauf sammelt sie die Asche und Knochen in einer Schachtel und trägt dieselbe bei sich bis zur Gedächtnißfeier des Verstorbenen, wo sie dann in einer eigenen kleinen Hütte oder auf einem sauber geschnitzten Pfahle beigesetzt wird. Religiöse Vorstellungen von einem göttlichen Wesen, von der Unsterblichkeit u. s. w. haben sie nicht. Die Sprache der Takelli ist ein Dialekt des Chippeway, während die Sprache der zwischen den Takelli und den Chippeway wohnenden Beaverindianer gänzlich abweicht. Sie gehören, gleich den benachbarten Stämmen, zu den Plattköpfen, indem sie die Sitte üben, in der ersten Kindheit den Kopf durch künstliche Mittel platt zu drücken. Sie sind leicht erregbar und reizbar, aber nicht mürrisch und rachsüchtig, gastfrei und freigebig.

Die Hudsonsbai-Gesellschaft besitzt mehrere bedeutende Forts am Frazerfluß. Diese Forts sind Quadrate von Palissaden, an zwei diagonal gegenüberstehenden Ecken mit Bastionen versehen, deren Kanonen die Seiten des Fort bestreichen. Fort Langley, sechs Meilen oberhalb der Mündung, im Küstensaume, liegt in einer fruchtbaren, zum Ackerbau wie zur Viehweide vortrefflich geeigneten Ebene. Fort Hope, 20 Meilen oberhalb Fort Langley, ist eine für Anlage einer Stadt vorzüglich geeignete Örtlichkeit, indem hier die Schiffahrt von der See aus ihren Endpunkt erreicht, auch hier ein Paß liegt, welcher über Manson's Berg zu Lande nach der Thompsonflußmündung führt. Der Paß ist jedoch nur während der Sommermonate gangbar und durchaus so rauh, daß ein Saumthier mit nicht mehr als 90 Pfd. Gewicht beladen werden kann. Fort Yale liegt vier Meilen weiter aufwärts am andern (dem rechten) Ufer des Frazer. Von diesem Fort aus geht ein Tragweg (d. i. eine Strecke, wo man die Kähne zu tragen hat) von ungefähr drei Meilen nach der indianischen Dorfschaft Spuzzum, da der Fluß hier nicht nur den Cañon passirt, sondern auch zwei weite Schlingen bildet, das Ufer aber durchaus unwegsam ist. Von Spuzzum gelangt man zu Kahne in anderthalb Tagen nach der indianischen Dorfschaft Kiekalus. Hier hat der Fluß vier starke Fälle, und das Ufer ist so steil und gebirgig, daß man auf einem Tragwege, der zwei Tage in Anspruch nimmt, um das Gebirge herumziehen muß. Quajom, eine indianische Dorfschaft, ist nun die nächste Station. Von dieser aus gelangt man auf einer dreitägigen Kahnfahrt, ohne gefährliche Schnellen, aber bei starker Strömung, oder durch eine zweitägige Landreise zu Pferde, auf einem für Lastthiere gangbaren Pfade, nach der indischen Dorfschaft Tucumjan an der Thompsonmündung (the Forks). Der große Fall des Frazer, von dem wir bereits gesprochen, der entfernteste wie bedeutendste Punkt der bisher bekannt gewordenen Goldregion, liegt 20 Meilen weiter nördlich.

Fort Alexandria, so nach dem berühmten Reisenden Sir Alexander Mackenzie benannt, liegt im 53.° nördl. Br., an 50 Meilen von der Thompsonmündung, in einer malerischen Landschaft, in welcher Hügel und Thal, Ebene und Wald reizend abwechseln, und besitzt einen fruchtbaren Boden, welcher einen guten Ertrag an Getreide und Gemüse ohne Dünger liefert. In der Waldung sind Pappel, Erle und Birke die herrschenden Bäume. Die Büsche liefern Beeren in Fülle für die Eingeborenen. Wild ist häufig, [illegible]tlich im Frühjahre Brachschnepfen, Wildgänse, Enten. In der Umgegend findet man [illegible]nderm Kobalt, Talkstein, Eisen, Markosit, Granit, Walkererde, schwarzen Marmor, [illegible]m. Frazerfort, am Ausflusse des Quawsees, 80 Meilen aufwärts von Fort Alexandria (nämlich 30 Meilen den Frazer hinauf bis zur Mündung des Stuart, dann 50 Meilen diesen Fluß hinauf), hat eine geschützte Lage auf einem bewaldeten, nur nach Südwesten offenen Plateau. Fort St.-James, gleichfalls 80 Meilen aufwärts von Fort Alexandria, am Ausflusse des Stuartflusses aus dem Stuartsee, einem romantischen Wasser, 13 Meilen lang und eine Meile breit, mit lieblichen Werdern übersäet, von schön bestandenen Hügeln umgeben und mit den schneebedeckten Gipfeln des „Felsengebirges" in der Fernsicht, von Fort Frazer acht Meilen nordöstlich (über Land) entfernt — ist das Hauptdepot der Hudsonsbai-Gesellschaft in Britisch-Columbien. Der Platz ist dem von den Gebirgsgletschern herkommenden Nordostwind und daher plötzlichem Temperaturwechsel ausgesetzt, sodaß, wenn dieser Wind anhält, bisweilen mitten im Sommer kleine Lachen gefrieren. In der Nähe des Fort liegt eine indianische Dorfschaft.

Britisch-Columbien war bisher allem Anschein nach das reichste Revier der Hudsonsbai-Gesellschaft, welches jährlich an 8000 Biber und eine Masse anderer werthvoller Felle im Verhältniß ertrug. Der Waarentransport für die Einfuhr ging in früherer Zeit über Land vom Rainysee (am Obern See in Canada) aus, wo sich das Depot befand. Allein die mit dem Transport Beschäftigten verweilten oft so lange im Innern, daß sie, vom Winter überrascht, einfroren und große Noth litten. Dieser Transportzug ist daher längst aufgegeben. Die Vorräthe werden jetzt von England aus über Cap-Hoorn direct nach Fort Vancouver (im Gebiet Washington) an der Columbia gesandt, gehen dann in Booten die Columbia hinauf nach dem Okanaganse in Britisch-Columbien, von hier auf Saumpferden nach Fort Alexandria, und sodann wieder in Booten den Frazer und Stuart hinauf nach Fort St.-James.

Noch gehören zu Britisch-Columbien einige Theile des obern Columbiathales, welche namentlich zwischen den beiden Armen des „Felsengebirges" liegen. Die Columbia entspringt im 52.° nördl. Br. in einem See am östlichen Arme des „Felsengebirges" und fließt nordwestlich längs dessen Fuße bis zum Passe zwischen den Bergen Hooker und Brown. Hier empfängt die Columbia aus dem schon erwähnten kleinen See, Committee-Punch-Bowl, einen Zufluß von Osten her, und zugleich von Norden her den aus dem Cranberrysee in 53° 30′ entspringenden Canoe-

fluß, worauf sie ihren großen Lauf nach Süden antritt. Ferner nimmt die Columbia aus Britisch-Columbien den Okanaganfluß auf, welcher aus dem etwa 15 Meilen langen und zwei Meilen breiten, in der Nähe des obern Thompson gelegenen Okanagansee südwärts abfließt. Das gesammte obere Columbiathal, mit einem Flächeninhalt von über 5000 Quadratmeilen, zeigt eine herrliche Abwechselung auf von Prairie und Waldung, in welcher Birke, Fichte, Ceder und Cypresse vorherrschend ist.

Auch erfreut sich das Thal eines Klima, welches im Verhältniß zu der hohen Lage außerordentlich lieblich und so milde ist, daß der Schnee im Winter nicht liegen bleibt. Man hat Steinkohlen und silberhaltiges Blei, nach den neuesten Nachrichten auch gediegenes Silber in Menge gefunden.

2) Die Vancouverinsel.

Die Vancouver- (früher Quadra- und Vancouver-) Insel erstreckt sich, von 48° 19′ bis 50° 53′ nördl. Br. und von 123° 17′ bis 128° 28′ westl. L. von Greenwich, von Nordwesten nach Südosten in einer Länge von etwa 70 (deutschen oder geographischen) Meilen. Sie bildet ein unregelmäßiges Dreieck, an der Nordseite durch den Königin-Charlottensund, an der Ostseite durch den Georgiagolf und an der Südseite durch die Juan de Fuca-Straße vom Festlande getrennt. Der Flächeninhalt beträgt an 4050 Quadratmeilen. Das Innere der Insel besteht größtentheils aus dichtbestandenem Gebirge, einer Fortsetzung des vom großen Knotenpunkte San-Bernardino in Californien absetzenden Zugs, welcher das unmittelbare Küstengebirge von Californien, Oregon und Washington bildet und im Süden der Juan de Fuca-Straße als der hohe Berg Olymp erscheint; wie denn überhaupt die ganze Insel nur als ein Stück des Festlandes zu betrachten ist, losgerissen durch den tiefen Einschnitt der Juan de Fuca-Straße. Die Küste ist hervorragend, steil und felsig, an der Nordostseite fast ununterbrochen, an den andern Seiten mit vielen Einschnitten versehen, von denen mehrere durch vorspringende Vorgebirge oder vorliegende kleine Inseln geschützt sind und vortreffliche Häfen bilden. Die Bodenbildung besteht in dem südlichen Theile der Insel — bis zum Cowichi-fluß — in krystallinischem und metamorphischem Gestein, von da an in Sandstein. An nutzbaren Mineralien hat man bisher gefunden oder erwartet: Eisen, Kupfer, wahrscheinlich Gold, Töpferthon von besonderer Güte, Steinkohlen.

Ungeachtet der Nähe des Festlandes ist das Klima durchaus insularisch, dem von England ähnlich, nur, wenigstens in dem südlichen, bisher besiedelten Theile, beträchtlich milder. Der Winter ist stürmisch, mit schwerem Regenfall im November und December. Frost tritt in den Ebenen gewöhnlich nur im Januar ein und selten so anhaltend, daß er die landwirthschaftlichen Verrichtungen unterbricht. Im Februar beginnt die Vegetation, welche schnelle Fortschritte im März macht und im April und Mai durch den Wechsel von warmen Schauern und Sonnenschein gefördert wird. Die Sommerhitze ist sehr stark, besonders im Juni und Juli, im August wird das lange Gras so dürre, daß es leicht in Brand geräth. Sehr dichte und anhaltende Nebel sind häufig.

Den gewöhnlichsten Baumwuchs bildet die Föhre, besonders die Abies Douglasii und grandis, welche erstere vorzügliche Spieren liefert, während die letztere zu unregelmäßig und weich wächst, um gutes Bauholz zu geben. Doch gibt es auch andere Arten Föhren, die vortreffliches Bauholz gewähren, aber nur in hinlänglich tiefem Boden gedeihen. Die schönste und riesigste Föhre ist die nobilis, welche eine Höhe von 250, eine Stammdicke von 42 Fuß mit einer 8—14 Zoll dicken Rinde erreicht, jedoch nur in reichem Alluvialboden vorkommt. Auch die hochwachsende rothe amerikanische Ceder kommt vor. Der weiße Ahorn ist in allen Niederungen häufig, aber immer von geringer Höhe. In allen offenen Prairien findet sich die Eiche, welche hartes und zähes, zum Schiffbau in jeder Art vorzüglich geeignetes Holz hat; die Bäume sind jedoch meistens nur klein. An der Seeküste, auch an Flußufern wächst eine Art Arbutus, welche an 30—40 Fuß hoch wird und hartes, weißes Holz ausgibt, das eine vortreffliche Politur annimmt. Unter den sonstigen einheimischen Pflanzen ist bemerkenswerth die Camaß, ein kleiner eßbarer Knollen, von der Größe einer Zwiebel. Dieselbe wird überall auf den fruchtbaren Prairien angetroffen und bildet das hauptsächliche Zugemüse der Eingeborenen, welche sie daher in Menge sammeln und in Gruben wie Kartoffeln aufbewahren. Sehr häufig ist auch das Salal der Canadier (Gualtheria Shallon), eine kleine Staude mit einer dunkelblauen, großen, süßen und gesunden Beere. Die Arbutus uva ursi steht sehr häufig auf Hügeln. Ihre getrockneten Blätter werden als Taback benutzt. Sie ist, wie der Name besagt, ein Lieblingsfutter der

Bären. Das Equisetum hyemale, der Pferdeschwanz oder die Prêle der Canadier, stellenweise häufig, ist ein Lieblingsfutter des Viehs, dem es daher die natürlichen Gräser, die auf der Insel selten sind, zum Theil ersetzt. Wild wachsen die Erdbeere, Stachelbeere, schwarze Johannisbeere, Himbeere, kleine schwarze Kirschen, der Holzapfel.

Was die Thierwelt der Insel anlangt, so gibt es zunächst zwei Arten von Bären, beide zahlreich. Ferner, das Elenn, welches sehr gutes nahrhaftes Fleisch hat; das weißgeschwänzte und das schwarzgeschwänzte Reh, sehr häufig, dessen Fleisch jedoch trocken und geschmacklos ist. Im Dickicht hausen der Panther, der schwarze und der weiße Wolf; Eichhörnchen und Minxe finden sich überall. Auch gibt es noch See- und Landottern, jedoch nur in dem nördlichen Theile der Insel. Der Pelzertrag der Insel ist höchst unbedeutend. Unter die Vögel der Insel gehört der Tetrao obscurus, ein schön blaugefiederter Vogel mit einer losen Vorhaut an der Gurgel, wie der Truthahn, welche Vorhaut er aufbläst, wenn er seinen eulenartigen Schrei ausstößt. Ferner hat man den Tetrao Richardsonii, das Rebhuhn u. s. w. Von kleinen Vögeln finden sich der mexicanische Specht und eine Art Dompfaff. Singvögel gibt es nicht. Dagegen sind Schwimmvögel aller Art überaus zahlreich im Winter, wo sie die Seen fast bedecken, während sie das Land im Sommer gänzlich verlassen. Ein großer Kranich findet sich häufig auf Marschen und Prairien. Lachs und sonstige Fische sind zahlreich in allen Gewässern. Namentlich wird die Küste auch von dem Potfisch häufig besucht.

Die Eingeborenen oder Indianer sind sämmtlich Fischer und Ichthyophagen und bringen den größten Theil ihrer Zeit in ihren Kähnen zu, die sie mit außerordentlicher Geschicklichkeit zu lenken wissen. Sie zerfallen in eine große Anzahl von kleinen Stämmen, welche vier verschiedene Sprachen und vielerlei Mundarten sprechen. Die einzelnen Stämme sind fast fortwährend in Fehde miteinander. Alle Gefangenen werden zu Sklaven gemacht oder getödtet, und die auf Pfähle gesteckten Köpfe der Unglücklichen gelten als die vornehmste Zierde einer Dorfschaft. Die gewöhnlich von Palissaden umzogenen und dicht am Ufer eines Sees oder Flusses gelegenen Dorfschaften sind immer kennbar an den massenhaften Anhäufungen von Muschel- und Austerschalen, Fischgräten, faulem Fleisch, alten Lumpen und Matten und sonstigem Schmuz aller Art. Ebenso ist der Körper des Indianers mit Schmuz und Ungeziefer bedeckt. Die Waffen der Eingeborenen bestanden vor Ansiedelung der Hudsonsbai-Gesellschaft in Bogen und Pfeil aus Fischgräten; jetzt sind sie ziemlich mit der Muskete vertraut. Sie erreichen selten das Alter von 60 Jahren, indem die Kinder meist den alten Mann, der sich nicht mehr selbst ernähren kann, umbringen. Diese Indianer werden überhaupt als grausam, blutdürstig, tückisch und feige geschildert. Die Hudsonsbai-Gesellschaft erkaufte bei ihrer Ansiedelung die Ländereien der Eingeborenen im Namen der britischen Regierung für Wolldecken, von denen in England das Stück ungefähr 5 Sh. werth war. Jede Familie empfing eine Decke, der Häuptling außerdem noch zwei oder drei. So erhielten die Isomaß 500, die Saneteh 300, die Isdallum und Soke gemeinsam 150, alle zusammen 950 Wolldecken, im Werthe von 235 Pf. St. in England, für 500 Quadratmeilen Landes.

Fort Rupert am Biberhafen, an der Nordostspitze der Insel, ist die nördlichste Niederlassung der Hudsonsbai-Gesellschaft. Es lagern hier Steinkohlenflötze von großer Ausdehnung. Die Kohle zeigt sich jedoch von zu lockerer Textur und zu schieferig, um bauwürdig zu sein. Dagegen liefert die Waldung gerade hier sehr vorzügliches Schiffbauholz, namentlich für Masten und Spieren. Point Holmes, südlich von Fort Rupert, hat an drei Quadratmeilen sehr reiches, offenes Prairieland an der Küste, das sich vorzüglich zur Bestellung eignet. Fort Nanaimo, am Winterhuysen Inlet, ist wichtig durch bedeutenden Steinkohlenbau. In einer Ausdehnung von 2000 Acres lagern hier mehrere Steinkohlenflötze, unmittelbar am Ufer der Bai, von welchen einer, der Douglasflötz, von 57¾ Zoll Mächtigkeit, im Jahre 1852 zu Tage liegend gefunden wurde. Trotz der sehr kunstlosen Arbeit der Indianer, die ihn sofort in Angriff nahmen, hat sich derselbe sehr einträglich erwiesen. Seitdem ist ein Schacht auf 50 Fuß abgeteuft und ein Flötz von 6—7 Fuß Mächtigkeit abgebaut worden. Bis Februar 1854 waren hier an 2000 Tonnen Steinkohlen gewonnen, welche nach San-Francisco zu 28 Doll. die Tonne verschifft wurden. Nächst der Ergiebigkeit ist die Lage der Flötze unmittelbar am Ufer eine dem Bau sehr günstige. Die hiesige Farm der Hudsonsbai-Gesellschaft begreift an 6000 Acres, den gesammten urbaren Boden der Gegend. Hier befindet sich eine kleine englische Niederlassung von 125 Personen, von denen 37 arbeitende Männer in Diensten der Gesellschaft, die übrigen Weiber und Kinder sind. Die Niederlassung wird reichlich mit Wildpret und Kartoffeln von den Indianern versehen, welche oft an einem Tage an 20 Stück Rothwild herbeibringen. Der

Hafen ist bequem und von allen Seiten geschützt. Der Nanaimofluß, welcher in die Bai fällt, ist 10 Meilen weit für Kähne schiffbar. Die anwohnenden Indianer, die Nanaimo, sind ein Zweig der Cowichin.

Der Cowichin, der beträchtlichste Fluß auf der Insel, mündet fünf Meilen nördlich von Cowichin-Head und entspringt nur wenige Stunden vom Meeresarme Nitinat (Barclaysund), an der Westküste, in einem Landsee. Er ist bis zur Quelle für Kähne schiffbar und hat an seinen Ufern, welche ein die Insel durchschneidendes Thal bilden, viel wohlbewässertes und urbares Alluvialland. Die Cowichinindianer wohnen in mehreren Dorfschaften je unter einem Häuptling. Dieser Stamm ist kriegerisch und zählt bei einer Bevölkerung von 2100 Köpfen an 500 Krieger. Sie unterhalten ausgedehnte Kartoffelfelder und ziehen auch Gurken.

Die südlichen Theile des Georgiagolfs, welcher im ganzen eine Breite von etwa 18 Meilen hat, sind bis nach Winterhuysen Inlet hinauf besetzt vom Arro-Archipel, einer großen Menge von kleinen Inseln. Die dazwischenlaufenden Seearme sind zwar schiffbar, aber wegen der starken Strömung und häufigen Windstillen unbequem für Segelschiffe. Nootkasund, an der Westküste der Insel, ist ein Seearm von beträchtlicher Größe, welcher mehrere kleine wohlgeschützte Häfen enthält. Die anliegenden Küsten sind unfruchtbar und dicht mit wenig nutzbarer Waldung bestanden. Clajoquot, südlich davon, ist ein tief einschneidender Seearm, welcher wohlgeschützte Ankerplätze gewährt. Die umliegenden Küsten sind jedoch rauh, dicht bestanden und unwirthbar. Die Indianer hier und am Nootkasunde sind zahlreich und zuweilen feindlich. Barclaysund ist eine $3^3/_4$ Meilen breite und $4^3/_4$ Meilen lange Bai, durch mehrere Inseln an der Mündung beschützt. Die Küsten zeigen sich auch hier rauh, felsig und dicht mit schlechtem Holze bestanden. Die indianischen Anwohner der Küste sind sehr armselige Fischer. Point Bonilla bezeichnet die Einfahrt der Juan de Fuca-Straße an der Inselseite. Östlich davon tritt ein nach innen $3^3/_4$ Meilen weites Haff mit einer engen und seichten Mündung ins Meer, umwohnt von den Nittientusch oder Nittienat, geschickten Walfischfängern. Sokebai, der westliche Hafen der Insel an der Juan de Fuca-Straße, ist geschützt, aber seicht, hat fruchtbaren Boden an der Mündung, aber sonst kein urbares Land in der Nähe. In der Waldung findet sich vortreffliches Bauholz. Pedderbai ist ein wohlgeschützter kleiner, dreiviertel Meilen tief eingehender Hafen mit einem fruchtbaren wohlbewässerten Küstenstriche. Die Küste weiter östlich ist aber meist felsig und öde.

Victoria, die Hauptstadt der Insel, liegt auf einer kleinen an der Südostspitze der Insel vortretenden Halbinsel, welche im Süden von der Juan de Fuca-Straße, im Osten von der Victoriabai (einem weiten zickzackförmig ins Land eindringenden Arme des Georgiagolfs, welcher hier von dem südlichen Theile des Arro-Archipels erfüllt ist) und im Norden von dem Victoriaarm, einer schmalen, tief eindringenden und das Land fast durchschneidenden Bucht umflossen wird. Die Stadt ist vortrefflich angelegt auf abschüssigem Grunde, welcher sich aus der Ferne erhebt und nach allen Seiten natürlichen Abzug hat. Das älteste Gebäude der Stadt ist das Fort (Fort Victoria) der Hudsonsbai-Gesellschaft, wie die meisten dieser Gebäude, ein viereckiger, von 20 Fuß hohen Palissaden umzogener Raum mit octagonalen, je mit einem Sechsunder bewaffneten Bastionen an der Nordost- und Südwestecke, innerhalb welches Raumes die aus Stammholz gezimmerten Gebäude errichtet sind. Vor der Goldentdeckung bestand der aus ungefähr 60 Holzhütten mit 400 europäischen Einwohnern; aber plötzlich stellte sich Einwohnerschaft von 7000 Goldgräbern ein. Im Juni des Jahres 1858 enthielt die Stadt eits 150 Häuser. Fast jedes Haus oder Schuppen war ein Kaffee- und Speisehaus, natürmit höchst einfacher Einrichtung, schlechter Bedienung und hohen Preisen, welche Anstalten glänzende Geschäfte machten. Außerdem waren überall bei der Stadt Zelte aufgeschlagen. plätze im Innern der Stadt wurden zu 2—7000 Doll. verkauft, welche noch wenige chen vorher zu 50 Doll. von der Hudsonsbai-Gesellschaft geliefert worden waren. Die thе für hölzerne Häuser stieg höher als die Miethe für massive Häuser in San-Francisco. ei wurden überall Neubauten vorgenommen, obgleich die Löhnung eines Zimmermanns —15 Doll. den Tag betrug. Bereits seit dem 21. Mai 1858 erscheint in dem Orte eine regelmäßige Zeitung, die „Victoria Gazette". Dieselbe ist ein Regierungsorgan und von dem frühern Redacteur des „San-Francisco News Letter" herausgegeben, welcher eine Druckerei (seitdem zur Regierungsdruckerei erhoben) errichtet hat. Der bei der Stadt ene Hafen, die Cammusanbucht, eine der Nebenbuchten der Victoriabai, ist klein, wenig hat eine schwierige Einfahrt und eignet sich überhaupt nicht für größere Seeschiffe, ein gel, der jedoch reichlich durch den Hafen Esquimault ersetzt wird. Der Hafen Cammusan be-

steht indessen aus einem schönen Granitbecken und zeigt sich für Küstenfahrer und kleinere Schiffe sehr bequem. Eine von der Hudsonsbai-Gesellschaft mit einer Kostenauslage von 1000 Pf. St. angelegte Brücke führt im Norden des Hafens über den Victoriaarm nach der großen, der Gesellschaft gehörenden Meierei Esquimault. In der Nähe der Stadt befindet sich eine kleine Niederlassung von Indianern. Dieselben sind sehr nützlich als geschickte Bootsleute, handeln in der Stadt mit Lachs und andern Fischen, welche in der Bai sehr reichlich vorhanden, mit Kartoffeln, Erdbeeren, Orangen und andern Früchten, und verrichten sonst allerlei Dienstleistungen. Die Löhnung für europäische Dienstleute ist fabelhaft hoch gestiegen. Dienstmädchen erhalten monatlich 30—40 Doll. nebst freier Kost, Matrosen 75 Doll. den Monat. Die Umgegend von Victoria hat sehr fruchtbaren Boden, wie es denn auch landwirthschaftliche Zwecke waren, welche ursprünglich die Anlegung von Fort Victoria an dieser Stelle veranlaßten. Die Umgegend der Stadt enthält an zwei Quadratmeilen offenes und an $2\frac{1}{2}$ Quadratmeilen bestandenes Land, lauter vortrefflichen Ackergrund.

Esquimault, der eigentliche Hafen von Victoria, liegt an der Westseite der Halbinsel, dreiviertel Meile zu Lande und anderthalb Meilen zur See von der Stadt entfernt. Man vermag diesen Hafen leicht in noch nähere Verbindung mit der Stadt zu setzen. Der erwähnte schmale Arm im Norden der Halbinsel nähert sich nämlich Esquimault bis auf 1800 Fuß, sodaß also vermittelst Herstellung eines sehr kurzen Kanals der Güterverkehr zwischen dem Hafen und der Stadt ganz bequem durch dieses Binnengewässer vermittelt werden könnte. Der Hafen ist ein herrliches natürliches Felsenbecken, eine Meile lang und eine Meile breit, 6—8 Faden tief dicht am Lande. Trinkwasser ist reichlich vorhanden, auch lagern ausgedehnte Kalksteinflötze in der Nähe. Obschon die Einfahrt enge und zwischen zwei Felswänden gelegen, ist doch der Hafen zu jeder Zeit leicht zugänglich. Der Wasserspiegel des Beckens zeigt sich ruhig wie ein Landsee, und die Stille wird noch erhöht durch die dichte Tannenwaldung, welche sich umherzieht. Leicht könnte die Einfahrt vollständig verschlossen, wie auch gegen die Angriffe einer feindlichen Flotte in Vertheidigungsstand gesetzt werden. Der Ankergrund ist gut. Bei Anlage von gehörigen Anstalten könnten hier Hunderte der größten Schiffe bequem Platz finden.

Schon seit längerer Zeit ist in der Umgegend von Victoria Ackerbau mit Erfolg betrieben worden. Der Ackergrund besteht an den meisten urbaren Stellen im südlichen Theile des Landes aus einer Lage von 1—2 Fuß tiefer schwarzer Erde, auf einem Unterboden von hartem gelbem Thon. Weizen, Gerste, Erbsen, Bohnen, Kartoffeln gedeihen vortrefflich, Hafer weniger. Die Kartoffel wird namentlich schon lange von den Indianern in den südlichen Theilen der Insel, wie auch am Frazer, in großer Menge gezogen.

Wie wir aus dieser Übersicht der bedeutendsten Küstenpunkte ersehen — das Innere ist fast völlig noch beinahe unbekannt — scheinen urbare Landstriche sich fast nur im südöstlichen Theile der Insel vorzufinden, während die ganze Westküste, nördlich von Barclaysund, ein höchst unwirthbares Ansehen hat. Von dem südlichen, bereits vermessenen Theile des Landes ist etwa ein Drittel felsig und unbrauchbar. Das offene urbare Land, meistens sehr fruchtbar, ist, wie schon angedeutet, von beschränktem Umfange. Der bestandene Boden zeigt sich natürlich insbesondere humusreich. Rindvieh gedeiht vortrefflich, noch besser aber das Schaf, welches ausnehmend groß wächst. Das Pferd ist von kleiner indianischer Rasse, stark und ausdauernd. Die Ausfuhr im Jahre 1853 (seit welcher Zeit keine weitern Daten vorliegen) betrug: 1492 Tonnen Steinkohlen, 150 Faß Beeren, 128000 Fuß Pfähle, 165000 Fuß Balken, 22000 Fuß Sparren, 10000 Fuß Dielen, 1000 Faß Austern, 3540 Faß Lachs, 200 Faß Thran.

Die Vancouverinsel wurde im Jahre 1849 von der britischen Regierung der Hudsons-Bai-Gesellschaft provisorisch auf 10 Jahre abgetreten. Der Hauptfactor der Gesellschaft auf der Insel, gegenwärtig Hr. Jakob Douglas, ein geborener Schotte, welcher an eine auf der Insel geborene Frau von gemischtem Blute verheirathet ist, führt die Regierung im Namen der Gesellschaft, ist aber zugleich zum Gouverneur der britischen Regierung bestellt und hat in allen wichtigen Angelegenheiten mit dem englischen Colonialministerium zu verkehren. Zur Seite steht ihm ein Rath von sieben Mitgliedern, welche sämmtlich von der Krone ernannt werden, und eine repräsentative Versammlung, deren Mitglieder von allen Grundbesitzern von wenigstens 20 Acres erwählt werden. Der Kaufschilling der noch freien Ländereien fließt in das Arar der Gesellschaft. Europäische Einwanderer, die sich auf der Insel ansiedeln und ankaufen wollen, haben der Gesellschaft, in deren Amtshaus zu London, die Summe von 1 Pf. St. per Acre zu erlegen. Grundstücke unter 20 Acres werden nicht verkauft. Das Regiergeld ist in dem Kaufschillinge natürlich nicht einbegriffen, sondern von dem Käufer

bestreiten. Käufer von größern Grundstücken entrichten denselben Kaufschilling per Acre und sind außerdem gehalten, fünf unverheirathete Personen oder drei Ehepaare für je 100 Acres anzubringen. Es erscheint dies als ein gar unsinniges Verkaufsreglement, zumal angesichts der Landpreise in Californien, Oregon und Washington, wo man vortreffliches Ackerland in der beliebigen Quantität für 6 Sh. per Acre kauft. Der Hudsonsbai-Gesellschaft wurde die Vancouverinsel von der britischen Regierung unter der ausdrücklichen Bedingung übergeben, dieselbe zu colonisiren. Man sieht aber, daß die pelzhandelnde Gesellschaft es sich nicht eben sehr angelegen sein ließ, diese Bedingung einzuhalten. Der Verkaufspreis der Gesellschaft für Bauplätze in der Stadt Victoria war bisher 50 Doll. für einen Platz von 60 Fuß Breite und 120 Fuß Tiefe.

3) Die Entdeckung der Insel; die Hudsonsbai-Gesellschaft.

James Cook, der berühmte Seefahrer des 18. Jahrhunderts, kam auf seiner dritten Entdeckungsreise am 7. März 1778 an der Nordwestküste von Nordamerika, 25 Meilen nördlich vom Cap Mendocino, an. Hier mehrere Tage an der Fortsetzung seines nach Norden gerichteten Laufs verhindert, erreichte er erst am 22. März Cap Flattery, so von ihm genannt, weil sich ihm jetzt bessere Aussichten auf sein Weiterkommen eröffneten. Die hier beginnende große Meerstraße war jedoch bereits im Jahre 1592 von dem Griechen Apostolos Valerianos, welcher unter dem Namen Juan de Fuca in spanischen Diensten stand, entdeckt worden, indem ihn die spanische Regierung an diese Küsten gesandt hatte, um dieselben gegen die Engländer zu schützen. Cook übersah jedoch die großartige Straße zwischen der Insel und dem Festlande und setzte, die ihm folgende Küste einfach für die des Festlandes haltend, seinen Lauf fort bis 49½° nördl. Br., wo er eine geräumige und schöne Bai fand und seine Schiffe bequem ausbessern konnte. Er ertheilte dieser Bai den von ihm irrthümlich für den einheimischen gehaltenen Namen Nootka-Sund. Da derselbe sich zur Einnahme von Wasser und Proviant, sowie zur Beschaffung von Reparaturen sehr vortheilhaft erwies, wurde er fortan ein von allen Schiffen, die jene Theile des Weltmeers befuhren, viel besuchter Hafen. Die Spanier schickten darum im Jahre 1789 den Commandanten Martinez nach Nootka, welcher hier Factoreien anlegte: sie waren hiernach nicht für die ersten, die diesen Landstrich eigentlich entdeckt, sondern die ihn auch in Besitz nahmen. In demselben Jahre (1789) unternahm die amerikanische Schaluppe Washington, Kapitän Kendrick, die erste Durchfahrt der Juan de Fuca-Straße. England aber machte jetzt gegen Spanien die, wie sich später herausgestellt hat, unbegründete Behauptung geltend, daß gewisse Ländereien am Nootkasund einem John Meares und andern britischen Unterthanen gehörten, erlangte sich deren Abtretung und sandte hierauf den Kapitän Vancouver, welcher als Lieutenant unter Cook gedient hatte, ab, um selbige Grundstücke in Besitz zu nehmen. Zugleich wurde Vancouver beauftragt, die Küste aufzunehmen. Bei Cap Flattery angekommen, fuhr er am 1. Mai 1792 von dort ab und längs des Südufers der Juan de Fuca-Straße hin, kam dann in eine sich ostwärts öffnende Durchfahrt, den Admiralty Inlet, und endlich in eine weite Bai, den Puget-Sund. Indem er sodann in den Hauptkanal zurückkehrte, traf er unerwartet zwei spanische Schooner, die ebenfalls mit der Aufnahme der Küsten beschäftigt waren. Die Kapitäns verständigten sich und blieben einen Monat lang beisammen, indem sie sich gegenseitig bestens unterstützten. Am 28. Aug. 1792 erstattete Vancouver dem spanischen Commandanten Quadra von Nootka Bericht über seine Umschiffung der Insel, und die beiden Offiziere kamen überein, die Insel ihre beiden Namen beizulegen, sodaß dieselbe ursprünglich den Namen Quadra- und Vancouverinsel führte.

Das Eldorado, so lange von den ersten Colonisten von Amerika mit der äußersten Anstrengung gesucht und längst zur Fabel geworden, ist, wie es fast scheint, an den Ufern des Frazer ans Licht getreten. Der reiche Boden wird nicht nur von dem Goldgräber durchwühlt, sondern ist auch nunmehr dem Ackersmann erschlossen, und Handelsflotten beleben schon die Küste. Noch bis vor Kurzem schlummerten diese Schätze und dieses Leben in dem tiefen Walddunkel der Hudsonsbai-Gesellschaft, welche die ganze nördliche Hälfte von Nordamerika vom Atlantischen bis zum Stillen Ocean als ihr Eigenthum, als ihr Pelzwildgehege, beanspruchte. Diesen breiten Besitzstand, dessen thatsächliche Begründung übrigens schon früher viel in Frage gestellt worden ist, ererbte die englische Gesellschaft ursprünglich von den alten französischen Colonisten in Canada, denen eigentlich die Ehre der Begründung des großen nordamerikanischen Pelzhandels gebührt. Bald nachdem die Franzosen im Jahre 1608 unter Cartier ihre Niederlassung auf der Insel Montreal in Canada gegründet hatten, wurde dieser Handel in Häuten und Pelzen mit den Eingeborenen angeknüpft.

Horden von Eingeborenen kamen periodisch in ihren Kähnen nach der Stadt, schlugen vor der
selben ihr Lager auf und hielten Markt für den Verkauf ihrer Waaren. Die französischen
Coureurs des bois drangen ihrerseits, reichlich mit Waaren für den indianischen Bedarf, mit
Messern, Äxten, Kesseln, Decken u. dgl. beladen, längs der Flüsse in die Wildniß ein. Überall
wurden die werthvollen Pelze um geringen Preis erlangt. Zwar betheiligten sich, nachdem
Hudson im Jahre 1610 die nach ihm benannte Hudsonsbai explorirt hatte, auch Engländer an
amerikanischen Pelzhandel; es war aber erst nach der Stiftung der Hudsonsbai-Gesellschaft, daß
derselbe eigentlich von England aufgenommen wurde. Die Hudsonsbai-Gesellschaft wurde jedoch
gleichfalls von einem Franzosen begründet, von Grosselier, der zuerst die kühne Idee faßte, an
den unwirthlichen Gestaden der Hudsonsbai eine Niederlassung anzulegen, und auf die große
Vortheile der Jagd der dortigen überaus werthvollen Pelzthiere aufmerksam machte. Erst als
Grosselier bei seinen eigenen Landsleuten keinen Anklang finden konnte, legte er seinen viel
versprechenden Plan dem Prinzen Rupert von England vor, welcher einsichtsvoll genug war,
denselben aufzunehmen. Es bildete sich nun eine Gesellschaft, zu der unter andern hohen Herren
auch der Herzog von Albemarle und Lord Craven gehörten, mit einem Kapital von 10500 Pf. St.
Diese Gesellschaft, „der Gouverneur und die Gesellschaft von Abenteurern von England,
welche nach der Hudsonsbai Handel treiben", wie sie in der Urkunde durchweg benannt wird, er
hielt vom Könige Karl II., in einem Freibriefe vom Jahre 1670, ein ausschließliches Handels-
privilegium in allen der Hudsonsbai anliegenden Landen, die nicht zu den Gebieten anderer
christlicher Mächte gehörten. Die ersten Factoreien der Gesellschaft befanden sich auch sämmtlich
an den Gestaden der Hudsonsbai, zuerst am Moosefluß, dann am Albany, dann am Nelson und
Severn angelegt. Rasch aber breiteten sich die Unternehmungen der Gesellschaft weiter ins
Innere aus und ihre Gewinnste stiegen, so erfolgreich auch oft die französischen Pelzhändler in
Canada ihr entgegentraten und schwere Verluste verursachten. Im Jahre 1720 hatte sich das
Kapital der Gesellschaft verdreifacht. Die maritimen Erfolge Englands schwächten inzwischen
immermehr die französische Macht in Nordamerika. Im Frieden von Utrecht (1713) mußte
die Canadier die Forts, welche sie der Hudsonsbai-Gesellschaft weggenommen hatten, zurück-
stellen. Es geschah auch in demselben Frieden, daß das ganze Gebiet jenseit des „Felsen-
gebirges" — das jetzige Britisch-Columbien — welches bisher die französische Handelsgesellschaft
„Neufrankreich" vermöge eines von Ludwig XIII. verliehenen Freibriefs vom Jahre 1626 inne
gehabt hatte, an England abgetreten wurde.

Endlich wurden sogar die Canadier selbst britische Unterthanen und diese erbittertsten Feinde
der Gesellschaft damit die wärmsten Anhänger der britischen Macht in Nordamerika. Dagegen
traten die Pelzhändler der inzwischen unabhängig gewordenen südlichen Provinzen in Concurrenz
mit der Gesellschaft. Nach Ordnung der bezüglichen Angelegenheiten in dem Handels- und
Schiffahrtsvertrage von 1794 zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten ent-
wickelte sich ein ausgedehnter und regelmäßiger Pelzhandel zwischen den Amerikanern und In-
dianern am Mississippi und am Obern See. Aus diesem Verkehr entstand die Nordwest-Pelz-
Gesellschaft, und es war auf deren erstem Zuge jenseit des „Felsengebirges" im Jahre 1805,
daß der Schotte Simon Frazer, ein Mitglied dieser Gesellschaft, das Fort Frazer am Ausfluß
des Quawsees, welcher in den Stuart, den Nebenfluß des gleichfalls nach diesem Hrn. Fra-
benannten Frazerflusses, fällt, gründete. Dieses Fort ist mithin die älteste Station in Brit-
tisch-Columbien.

Bald nachdem auf diese Weise das überaus pelzwildreiche Frazerthal in Angriff genommen
und von den Forts der Nordwest-Gesellschaft besetzt worden war, wurde auch das südlich davon
gelegene Columbiathal in Betrieb genommen von der von dem reichen deutschen Kaufmann
Johann Jakob Astor in Neuyork begründeten Pacific-Pelz-Gesellschaft. Die erste Expedition
dieser Gesellschaft gelangte im März 1811 in den Bereich der Columbia und legte acht Meilen
von der Mündung dieses Flusses ein Fort an, das man zu Ehren des Gründers der Gesellschaft
Astoria nannte. Die Concurrenz der drei Gesellschaften, der Hudsonsbai-, der Nordwest-Pelz-
und der Pacific-Pelz-Gesellschaft führte jedoch fortwährend zu Reibungen, oft zu blutigen Hän-
deln, weshalb denn endlich durch die Vermittelung der britischen Regierung im Jahre 1819 ein
Ausgleich zu Stande gebracht wurde, wonach sich die drei Gesellschaften unter dem gemeinschaft-
lichen Titel der Hudsonsbai-Gesellschaft vereinigten. Diese vereinigte Gesellschaft erhielt im
Jahre 1821 durch britische Parlamentsacte eine auf 17 Jahre gültige Bestätigung ihres Han-
delsmonopols, sowol in den von dem ursprünglichen Patente von 1670 bezeichneten, als in
darin nicht einbegriffenen, seitdem aber von der Gesellschaft besetzten Landen. Nach Ab-

ieser Bestätigung wurde die Gesellschaft abermals durch Parlamentsacte vom 30. Mai 1838
f eine Frist von 21 Jahren erneuert, dabei jedoch ausdrücklicher, als vorher geschehen, das
onopol der Gesellschaft blos auf den Handel mit den Indianern bezogen.

Das jetzt bestehende Privilegium der Hudsonsbai-Gesellschaft läuft also am 30. Mai 1859
, und es ist jedenfalls so viel entschieden, daß dieses Privilegium, wenn überhaupt, über keinen
gend cultur- oder colonisationsfähigen Theil der jetzigen Gesellschaftsterritorien mehr er-
uert werden wird. Denn, obgleich der Hudsonsbai-Gesellschaft in keiner ihr verliehenen Ur-
nde andere Privilegien als das Monopol des Handels mit den Indianern übertragen worden,
d von einem allgemeinern Handelsmonopol, geschweige denn von eigentlichen Territorial-
hten gar nicht die Rede gewesen ist — selbst vorausgesetzt, daß die britischen Behörden über-
upt zur Verleihung solcher Rechte oder Vorrechte berechtigt waren — so sind derartige Rechte
ch stets von der Gesellschaft beansprucht und, merkwürdig genug, ihr auch von der allgemei-
n Meinung zugestanden worden. Inzwischen erhob sich aber, trotz der Meinung von den Rech-
der Gesellschaft, ein entschiedener und allgemeiner Unwille darüber, daß so unermeßliche
biete zum Theil culturfähigen Landes, über 3 Mill. englische Quadratmeilen, diesen Pelz-
ndlern als ausschließliches Jagdrevier noch ferner überlassen bleiben sollten. Im Juni 1858
chien eine Deputation angesehener Männer vor dem britischen Premierminister Lord Derby,
diesem in Bezug auf das Monopol der Hudsonsbai-Gesellschaft Vorstellungen zu machen.
s Haupt dieser Deputation, das Parlamentsmitglied Roebuck, erklärte hierbei, es sei eine
umgängliche Nothwendigkeit, die britischen Besitzungen in Nordamerika weiter zu ent-
keln. Während die nordamerikanische Union von 13 auf 35 unabhängige Staaten und von
r Bevölkerung von 3 Millionen auf 30 Millionen angewachsen, hätten die Engländer auf
em Festlande nichts erwirkt. Während die nordamerikanischen Grenzstaaten Minnesota und
wa aufblühten, besäßen die Briten ihrerseits nichts als die unbedeutende Red River-
lonie. Diesen Zustand der Dinge schreibe er mit Recht dem Monopol der Hudsonsbai-
ellschaft zu. Es müsse dasselbe sofort beseitigt werden. Entschiede man, daß die Gesellschaft
bleiben berechtigt sei, so solle sie für die Verzichtleistung auf ihre Rechte Entschädigung er-
ten, wo nicht, ohne Entschädigung ausgewiesen werden. Kurz vor dem Schlusse der Parla-
tssession von 1858 stellte sodann Roebuck im Unterhause den Antrag, es sollten die Pri-
gien der Hudsonsbai-Gesellschaft bei deren bevorstehendem Ablaufe nicht erneuert werden.
entspann sich hierauf eine interessante, dem Antrage im ganzen beistimmende Discussion,
der Colonialminister, Sir Edward Bulwer-Lytton, erklärte, die Regierung sei entschlossen,
Privilegium der Gesellschaft über keinen zur Colonisation geeigneten Theil des indianischen
iets zu erneuern und eine Regierungsbill in dem Sinne für die nächste Session einzubringen.
st nur noch die Frage offen, ob die Privilegien für die entferntern nördlichen Regionen
eilig zu erneuern seien. Ohne Zweifel dürfte die Regierung hierbei ausdrücklich zur Be-
ung machen, daß jede Landstrecke, welche auch dort etwa für Culturzwecke in Anspruch ge-
men werden sollte, sofort des Privilegiums der Gesellschaft enthoben sei. Nicht minder
man alle allgemeinen Unrechte des Staats auf Fischereien, Bergwerke u. dgl. vorbehalten.
Die Gesellschaft besitzt zur Zeit in ihrem weiten Gebiete über 160 Forts, welche an jedem
d wichtigen oder vortheilhaften Punkte zwischen der amerikanischen Grenze und dem Eis-
e angelegt sind. Verbleibt ihr auch nur der Privatbesitz dieser Gebäulichkeiten, Meiereien
Anlagen, so steht zu erwarten, daß der Aufschwung der Colonisation und Cultur, der nun
finden muß, sich für sie selbst unendlich gewinnreicher gestalten wird als die bloße Pelzjagd.
Gesellschaft ist indessen schon seit längerer Zeit geneigt gewesen, sich aus ihren zahlreichen, in
amerikanischen Gebieten Oregon und Washington gelegenen Forts zurückzuziehen, indem
urch den britischen Gesandten Lord Napier der Vereinigten-Staaten-Regierung den An-
gemacht hat, ihr jene sämmtlichen Stationen nebst Viehbestand für die gewiß sehr geringe
ume von 600000 Doll. abzukaufen.

Verschieden von dem Besitzthum der Gesellschaft auf dem Festlande ist der auf der Van-
erinsel. Hier wurde der Gesellschaft von der Regierung im Jahre 1849 auf 10 Jahre der
itorialbesitz der Insel abgetreten. Es geschah, wie schon erwähnt, unter der ausdrücklichen
ngung, daß die Gesellschaft die Insel colonisire, was sie jedoch gänzlich unterlassen, ja
rtrieben hat. Die britische Regierung hat auch in dieser Beziehung die bestimmte Erklä-
abgegeben, daß sie die Verwilligung nicht zu erneuern beabsichtige.

Was Britisch-Columbien betrifft, so wurde dasselbe durch Parlamentsacte vom 2. Aug.
absolut aller Jurisdiction der Hudsonsbai-Gesellschaft enthoben und in den oben-

angegebenen Grenzen definitiv als besondere britische Colonie constituirt. Zugleich ward der Name Neucaledonien, welchen das Land bisher geführt hatte, abgeschafft, weil er mit der Bezeichnung einer großen Südseeinsel zusammenfällt. Sonst wäre der frühere Name nicht unpassend gewesen, da die große Mehrheit der Angestellten der Hudsonsbai-Gesellschaft aus Schotten besteht. Endlich wurde provisorisch verordnet, daß das Land vorerst bis zum 1. Dec. 1862 durch königliche Geheimrathsverfügungen regiert werden solle. Sobald es jedoch geeignet erscheine, möge der Geheimrath der Colonie eine Repräsentativverfassung ertheilen.

4) Die Goldentdeckung; der Einwanderungsstrom; die Maßregeln der Behörden.

Das erste Gold wurde in Britisch-Columbien zu Anfange des Jahres 1856 gefunden und zwar an der obern Columbia, wo sie noch auf britischem Gebiete fließt. Von den einzelnen Goldsuchern machte der Mann damals täglich 2—8 Pf. St. Ausbeute. Es waren dies meist pensionirte Beamte der Hudsonsbai-Gesellschaft, die mit den Indianern, mit denen sie häufig verschwägert, gut standen, während die Amerikaner in Washington und Oregon vorerst noch durch die Feindseligkeit der Indianer von der Theilnahme am Goldsuchen abgehalten wurden. Ferner fand sich auch Gold in beträchtlicher Menge am Pend'Oreillefluß und dessen Zuflüssen, sowie am Okanaganfee und an dem Okanaganflusse, meist in flachen Schuppen von siebzehn- bis achtzehnkaratiger Feinheit. Man gewann das Gold anfänglich nur aus Gruben an der Oberfläche; doch wurden während des Winters 1857 am Pend'Oreille auch schon Gruben im unterliegenden Gestein mit großem Erfolge abgeteuft. Zwei Männer, Namens Sullivan und Dale, gewannen auf letztere Weise, mit gewöhnlichen Waschwiegen, in fünf Tagen eine Masse Goldstaub im Werthe von 3000 Doll. An hundert Goldsucher arbeiteten bereits im Winter 185 in tiefer getriebenen Gruben.

Bald nach den Entdeckungen im Bereiche der Columbia fand man auch Gold am Thompson, dem Nebenflusse des Frazer, und an letzterm selbst. Dieses Gold war grobkörniger und hatte einen Werth von 18—18,50 Doll. die Unze. Indessen dauerte es noch mehrere Monate, bis der Goldreichthum am Thompson und Frazer sich feststellte, indem die Untersuchungen nur vereinzelt gemacht wurden, weil die Indianer am Thompson sich geneigt zeigten, die europäischen Goldsucher fortzutreiben. Erst allmählich brachten die Arbeiten der Indianer die bedeutende Goldhaltigkeit des Thompson- und Frazergebiets zu Tage, obgleich es den Eingeborenen an allen Werkzeugen zum Waschen fehlte, und sie das Gold nur mit ihren Messern oder Fingern von den Erdtheilen reinigen konnten. Als sich endlich die Kunde von den Goldentdeckungen in den angrenzenden amerikanischen Gebieten verbreitet hatte und größerer Zuzug von daher zu erwarten war, erließ der Gouverneur der Vancouverinsel, Hr. Jakob Douglas, am 28. [illegible] 1857 eine Proclamation, in welcher befohlen wurde, daß jeder Goldgräber sich mit einer Licenz für monatlich 10 Sh. zu versehen habe, welche Licenzgebühr man aber schon in den ersten Tagen des nächstfolgenden Monats Januar 1858 auf 21 Sh. erhöhte. Es war diese Maßregel ohne Zweifel ein ungesetzlicher Übergriff, denn dieser Beamte hatte als Statthalter der Vancouverinsel keine Jurisdiction über das Land am Frazer. Wenn er auch als der einzige königliche Beamte in der Nähe sich verpflichtet halten durfte, die Rechte der Krone in dem neuen Goldlande zu wahren, auch das Beispiel in Australien für die Maßregel sprach, wo eine ähnliche Taxe erhoben wird, so fand hier doch ein wesentlicher Unterschied statt. Die Taxe wurde zwar auch am Frazer im Namen der Krone erhoben, aber nicht wie in Australien für Polizei und andere Landeseinrichtungen, zu deren Herstellung dem Statthalter von Vancouver, wenn nicht der Wille, doch alle andern Mittel fehlten. Die Taxe fiel einzig und allein in das Säckel der Hudsonsbai-Gesellschaft. Eine große Zahl der Goldgräber fügte sich dem Befehle, so daß bis Ende Juni 1858 an 1300 Gräber die Taxe entrichtet hatten. Dazu trug wol bei, daß der Statthalter das britische Kriegsschiff Satellite in die Mündung des Frazer, welchen die meisten Goldgräber hinauffuhren, gelegt und diesem den Befehl ertheilt hatte, jeden Gräber, der keinem Licenzschein versehen wäre, anzuhalten. Es scheint jedoch, daß die Mehrzahl der Goldgräber, namentlich alle, welche über Land ankamen, sich der Entrichtung der Taxe zu entziehen wußten. Dies war Hrn. Douglas auch nicht unbekannt; allein er erklärte, er nehme Anstand genommen, die Mannschaft des Kriegsschiffs zur Erzwingung der Taxe in den Goldgruben selbst zu verwenden, bis er nicht dazu ausdrücklichen Befehl von der Regierung erhalte. Indessen mochte er wol das Gefährliche begriffen haben, mit wenigen Matrosen und Marinesoldaten zur Anwendung von Gewalt zu schreiten, im Gebirge und gegen einige tausend wohlbewaffneter und waffengeübter Californier. In stockbritischer Weise sah der alte schottische

überhaupt den Massenzuzug von Amerikanern ins britische Gebiet mit schelen Augen an und machte nur gute Miene, weil er das Spiel nicht hindern konnte. Wiewol er in seinen Depeschen an das Colonialamt vom 15. Juli 1857 bis 6. April 1858 anfänglich die Feindseligkeiten der Indianer gegen die vereinzelten Vorläufer der Goldgräber entschieden misbilligt, stellt er doch später die Frage auf, ob die Eingeborenen nicht Anspruch auf den Schutz der königlichen Regierung hätten, und ob es nicht angemessen sei, daß ein gehörig bevollmächtigter Beamter zu dem Behufe unverzüglich eingesetzt werde. Am 8. Mai 1858, als die bisher nur „befürchtete" Massenein-wanderung nun im Ernste eingetreten war, schrieb er: „Wird das Land einer ungehinderten Einwanderung geöffnet, so können die Interessen des Reichs durch die Einführung einer fremden, vielleicht entschieden antibritisch gesinnten Bevölkerung leiden. . . . Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, nimmt die Frage ein bedrohliches Ansehen an, und es erregt die Politik Bedenken, den freien Zutritt von Fremden in das britische Gebiet zum Behufe von Ansiedelung zu gestatten, ohne sie zuvor zur Ablegung des Huldigungseides zu veranlassen und sonst zu Gewährleistungen für ihr Verhalten, wie die Landesregierung es für erforderlich und nöthig halten dürfte. . . . Aber (fügt Hr. Douglas mit einem Seufzer hinzu) es dürfte jetzt unmöglich sein, den Lauf der Einwanderung zu hemmen, da, selbst wenn man den Frazerfluß absperren wollte, die Gräber sich Zugang zum Goldbezirke vermittelst der Columbia erzwingen würden, in welchem Falle dann der werthvolle Handel des Landes in einen fremden Kanal geleitet und diesem Lande verloren gehen würde."

Noch engherziger, ungesetzlicher und bedrohlicher als die Goldtaxe war für die Einwanderer die Maßnahme, welche der Statthalter Douglas in einer Proclamation vom 8. Mai 1858 verkündigte. In diesem Actenstücke hieß es: „Da kundbar geworden, daß gewisse Boote und andere Fahrzeuge in den Frazerfluß zum Behufe von Handelsgeschäften eingelaufen sind, und da mit Grund zu befürchten steht, daß Boote und andere Fahrzeuge zu demselben Behufe noch von andern ausgerüstet werden, so gebe ich allen Personen kund, daß solche Handlungen gesetzwidrig und Übertretungen der Rechte der Hudsonsbai-Gesellschaft sind, welche gesetzlich berechtigt ist, mit den Indianern in den britischen Besitzungen an der Nordwestküste von Amerika, mit Ausschließung aller andern, sowol britischen als fremden Personen, Handel zu treiben; und ferner, daß nach vierzehn Tagen vom Datum dieser meiner Proclamation an alle Schiffe, Boote und Fahrzeuge, welche im Frazerflusse oder in irgendeiner Bai, einem Flusse oder einer Bucht in den besagten britischen Besitzungen an der Nordwestküste von Amerika angetroffen werden und keinen Erlaubnißschein von der Hudsonsbai-Gesellschaft oder von dem gehörigen Zollbeamten zu Victoria aufzuweisen haben, mit der am Bord befindlichen Ladung der Beschlagnahme verfallen und aufgebracht und dem Gesetze nach abgeurtheilt werden sollen." Für diesen Concessionsschein, auf welchen sich der Statthalter bezieht, mußte jedes Fahrzeug, gleichviel ob von britischer oder auswärtiger Nationalität, wenn ein verdecktes Schiff, 12 Doll., wenn ein offenes Boot, 5 Doll. entrichten. Die Bedingungen der Concession aber waren: 1) Der Eigenthümer des Fahrzeugs macht sich verbindlich, kein Gut an Bord zu nehmen, welches nicht der Hudsonsbai-Gesellschaft gehört. 2) Er macht sich verbindlich, kein Schießpulver oder Kriegsgeräthe außer im Vereinigten Königreiche einzuführen. 3) Er verpflichtet sich, keine Passagiere aufzunehmen, welche nicht einen Concessionsschein oder eine Licenz zum Goldgraben von der Regierung auf Vancouverinsel aufweisen. 4) Er verpflichtet sich auch, keinen Handel mit den Indianern zu treiben.

Es war diese Maßnahme ein wirklich unerhört willkürlicher und tyrannischer Übergriff, da die Hudsonsbai-Gesellschaft nicht nur keinerlei Anspruch auf Territorialrechte in den betreffenden Landstrichen am Frazer aufweisen kann, sondern auch das ihr von den britischen Autoritäten ertheilte Handelsmonopol sich lediglich auf den Handel mit den Indianern bezieht; wie denn der Statthalter selbst in jener Proclamation nur von dem Privilegium des Handels mit den Indianern sprechen konnte, der natürlich mit dem Handel mit europäischen Einwanderern gar nichts zu thun hat. Das britische Kriegsschiff Satellite, Kapitän Prevost, in der Frazermündung wurde angewiesen, alle Fahrzeuge, welche ohne Erlaubnißschein einlaufen wollten, anzuhalten. Einem Kaufmann aus Bellinghambai im Vereinigten-Staaten-Gebiet Washington wurden auch bald darauf Waaren zum Belauf von 2000 Doll. weggenommen, weil er bei Fort Langley Handel getrieben. Den Goldgräbern, welche sich zu Victoria nach dem Frazer einschiffen, gestattete man blos je 200 Pfd. Bagage mitzunehmen, sodaß sie sich nur auf zwei Monate proviantiren konnten. Hier sah man die Goldgräber, die mit den nächsten Schiffe abgehen wollten, in langer Reihe vor einem der Gebäude im Fort (der Hudsonsbai-Gesellschaft) warten.

um sich ihren Proviant zu kaufen. In einem Bureau am obern Ende des Gebäudes empfing jedes Glied der sich langsam fortschiebenden Männerkette von einem Commis einen Zettel, welcher den Speichermeister beorderte, dem Inhaber die gewünschte Quantität Pökelfleisch, Bohnen, Thee, Zucker u. s. w. auszuliefern. Mit dem Zettel versehen, eilte dann jeder über den Hof nach einem andern Gebäude, wo sich die Reihe von neuem bildete. Hier hatte man zuvörderst vor der Thür zu warten, die sich nach Verlauf einiger Zeit öffnete, worauf ein Commis herausstrat, der dem davor Angekommenen seinen Zettel abnahm, denselben sorgfältig ansah und dann die Thür wieder schloß. Von der Thür schob man sich dann weiter fort bis vor ein offenes Fenster, wo endlich, wieder nach geraumer Zeit, die verlangte Waare herausgereicht wurde. Zwar bestand in Victoria Freihandel, sodaß man auch von Privatleuten kaufen konnte, aber die Gesellschaft verkaufte beträchtlich wohlfeiler, als jene zu thun vermochten. So war denn alles von den Autoritäten der Hudsonsbai-Gesellschaft darauf abgesehen, den gesammten Handel mit den Goldgräbern, die gesammte Lieferung ihres Bedarfs aller Art und mithin den beträchtlichsten Theil des Goldertrags an sich zu ziehen — ein kühner Griff, aber auch ein höchst unberechtigter Übergriff! Aber mochte es mit der Berechtigung sich verhalten, wie es wollte, die Tage der Compagnie waren ja ohnehin gezählt, und es galt daher für ihren Hauptfactor — was eigentlich der Statthalter Douglas war — vor allem, die Conjunctur zu benutzen, um ein gutes Geschäft zu machen.

Diese Maßnahmen erregten besonders in Victoria selbst Opposition, wo die Kaufleute gerade von dem neuen Verkehr nach dem Frazer große Erwartungen gehegt hatten. In einer am 5. Juni 1858 gehaltenen Volksversammlung, welcher die angesehensten Einwohner der Stadt beiwohnten, wurde beschlossen, eine Adresse an den Gouverneur zur Erlangung des freien Handels und der freien Schiffahrt nach dem Frazer zu richten. Diese Adresse legte dar, daß die Hemmung des Verkehrs bereits in den Gruben große Noth verursacht habe, was um so weniger zu entschuldigen sei, als so reichliche Mittel zur Befriedigung des Bedürfnisses vorhanden, daß ferner jene Hemmung bereits auch auf die Einwanderung in die Vancouverinsel sehr hinderlich gewirkt habe. Der Statthalter erwiderte, es stehe die Freigebung des Verkehrs mit den Gruben nicht in seiner Macht; er sei einfach Executive der Hudsonsbai-Gesellschaft, deren Privilegien er aufrecht zu erhalten verbunden, und könne nur auf Instructionen von Hause handeln; er habe bereits über den Zustand der Dinge nach Hause berichtet und erwarte Weisungen, die ihn in Stand setzen würden, der Sachlage Genüge zu leisten. Am 10. Juni 1858 fand sodann im Gouvernementshause eine Conferenz zwischen dem Statthalter und einer aus zwei Mitgliedern des Legislativen Raths und fünf Mitgliedern des Repräsentantenhauses bestehenden Deputation statt, in welcher namentlich die Berechtigung zu den getroffenen Maßnahmen besprochen und ernstliche Vorstellungen hinsichtlich der Gefahr vor Hungersnoth in den Gruben gemacht wurden. Der Gouverneur blieb jedoch dabei, daß er den Rechten und Privilegien der Compagnie nichts vergeben könne, obgleich er zusagte, daß im Falle von Noth in den Gruben auch andern Schiffen als denen der Hudsonsbai-Gesellschaft Erlaubniß zur Zufuhr von Passagieren und Lebensmitteln ertheilt werden solle.

Ebenso lebhaft war der Unwille in den benachbarten nordamerikanischen Gebieten Washington und Oregon, wie Hr. Stevens, Gouverneur des Washingtongebiets und dessen Delegat beim Vereinigten-Staaten-Congreß, in einer vom 21. Juli 1858 aus der Stadt Washington datirten Eingabe an den General Cass in umständlicher und nachdrucksvoller Weise aussprach. Stevens legte dar, daß die Goldtare von 21 Sh. monatlich für die 40000 Amerikaner, die sofort aus den benachbarten Staaten Californien, Oregon und Washington nach Britisch-Columbien einwandern würden, sich zu 2,400000 Doll. auf das Jahr belaufen müsse, daß die Lieferung des Bedarfs für diese Masse, zu mindestens 50 Doll. monatlich auf den Mann angeschlagen, eine Gesammtsumme von 14,400000 Doll. darstelle, wovon, nach den üblichen Ansätzen, die Hudsonsbai-Gesellschaft einen Profit von 1—200 Proc. machen dürfte. Die erforderlichen Lebensmittel könnten aber nur in Californien, Oregon oder Washington beschafft werden, und diese Staaten würden daher in dem Falle sich befinden, die Hudsonsbai-Gesellschaft zum Factor für den Verkauf ihrer eigenen Erzeugnisse zu machen, und dieser mithin den ganzen Gewinn bei dem Handel mit ihren eigenen Mitbürgern abzutreten. Dies sei ein Zustand der Dinge, welchem amerikanische Bürger sich nicht fügen könnten, wenn sie nicht durch positives und ausdrückliches Gesetz dazu verpflichtet wären. Hr. Stevens geht sodann auf eine Erörterung der Berechtigung des Gouverneurs Douglas zu den betreffenden Maßnahmen ein, die er in jeder Beziehung verneint, und schließt dann: „Will die Regierung der Vereinigt

Staaten dulden, daß die natürlichen Rechte ihrer Bürger zu Arbeit und Handel von einer Gesellschaft von Kaufleuten, deren gesetzliche Rechte die britische Regierung selbst kaum anerkennt, beschränkt und gehemmt werden? Es ist dies keine geringfügige Sache für die pacifischen Gebiete der Vereinigten Staaten. Ein Viertel der arbeitenden Bevölkerung von Californien, Oregon und Washington wird nach jener neuen Gegend hingezogen, und die Gewinnung von Gold in Californien und von landwirthschaftlichen Erzeugnissen in Oregon und Washington wird dadurch wesentlich vermindert werden. Falls man die gegenwärtigen Beschränkungen zugesteht, wird das Gold der neuen Region durch die Hände der britischen Monopolisten nach England gehen, ohne unserm eigenen Lande und Volke irgend zugute zu kommen. Obgleich die Länder Californien, Oregon und Washington alle Vorräthe für die neue Goldregion liefern, werden sie doch durch den Abzug ihrer Arbeiter ärmer werden, während zugleich der Gewinn aus dem Verkaufe der in eben diesen amerikanischen Gebieten erzeugten Vorräthe den auswärtigen Monopolisten zufallen muß." Auf diese Veranlassung wandte sich die Regierung der Union durch Hrn. Dallas, ihren Gesandten in London, an die britische Regierung und erhielt ungesäumt vom Auswärtigen Amte (Lord Malmesbury) unter dem 17. Juli 1858 die Antwort: die Regierung der Königin sei gesonnen, so liberal als möglich gegen alle Bürger der Vereinigten Staaten zu verfahren, welche sich nach jenem Theile der britischen Besitzungen begeben wollten. Die nordamerikanische Regierung sandte hierauf einen diplomatischen Agenten zur Beobachtung der Verhältnisse nach Britisch-Columbien. Bereits am 1. Juli 1858 aber hatte Sir Edward Bulwer-Lytton, als britischer Colonialminister, eine Instruction an Hrn. Jakob Douglas ergehen lassen, die unter anderm besagte: „Die königliche Regierung will Ihnen zu wissen thun, daß, während sie entschlossen ist, sowol die auf Regierung wie auf Handel bezüglichen Rechte, welche diesem Lande (der Colonie Britisch-Columbien) zustehen, aufrecht zu erhalten, und während sie beabsichtigt, Ihnen hierzu eine wirksame Militärmacht zu stellen, ihre Politik doch nicht dahin geht, Amerikaner und andere Fremden von den Goldfeldern auszuschließen. Sie sind im Gegentheil ausdrücklich angewiesen, dem Aufenthalt dieser Fremden daselbst zum Behufe des Goldgrabens kein Hinderniß irgendeiner Art entgegenzusetzen, solange sie, gleichwie die Unterthanen Ihrer Majestät, die Autorität der Königin anerkennen und den Polizeiverordnungen nachkommen, welche Sie zu erlassen für angemessen finden. Das nationale Recht der Schiffahrt auf dem Frazerflusse ist freilich eine besondere Frage und eins, welches sich die Regierung Ihrer Majestät reserviren muß. Bei einer so großen Einwanderung von Amerikanern in englisches Gebiet wird es kaum nöthig sein, Ihnen die Nothwendigkeit einer vorsichtigen und rücksichtsvollen Behandlung aller jener so mannichfache internationale Beziehungen und Gefühle berührenden Fälle zu empfehlen, welche unfehlbar vorkommen werden, und die, wenn nicht mit Mäßigung und Umsicht verfahren wird, leicht zu ernstlichen Verwickelungen zwischen zwei benachbarten und mächtigen Staaten führen können."

Diese ministeriellen Instructionen standen allerdings in höchst schlagendem Gegensatze zu dem Tone der Berichte und der Verfügungen des Gouverneurs Douglas und konnten dessen bureaukratischen Eifer nur mäßigen und herabstimmen. Freilich war damals England, infolge des indischen Drucks, ganz besonders zuvorkommend gegen Amerika, und in den Artikeln der einflußreichen „Times" wurden täglich ganz Mexico, Cuba, und was man sonst beliebte, an die Amerikaner verschenkt. Aber man muß auch anerkennen, daß sich die Politik des Colonialministers Bulwer in dieser wichtigen Angelegenheit weit über die engherzigen Ansichten des schottischen Hudsonsbai-Factors erhob. Gleich liberal, umsichtig und energisch bewies sich auch der Minister in der Ausführung seiner aufgeklärten Grundsätze. Nachdem die Bill zur Constituirung der neuen Colonien zu Stande gebracht, die er namentlich bei der zweiten Lesung im Unterhause in einer gehaltvollen Rede befürwortete, verfügte er sofort die Absendung einer starken Abtheilung des königlichen Geniecorps nach Britisch-Columbien, um daselbst Landstraßen und Brücken zu bauen, Blockhäuser zu errichten, wo die Goldgräber das Metall mit Sicherheit niederlegen könnten, und zugleich in polizeilicher Hinsicht zur Aufrechthaltung von Gesetz und Ordnung zu dienen. Diese Militärmacht wurde unter den Befehl des Obersten Moody gestellt (früher Statthalter der Falklandsinseln), eines Mannes von erprobtem Talent und ausgebreiteter Erfahrung im Colonisationswesen. Derselbe erhielt als Vicestatthalter und Commissar der Kronländereien die schwierige Aufgabe, die Anfänge einer wirklichen Lokalregierung in Britisch-Columbien zu begründen.

Der Masseneinzug der Californier in das neue Goldland, in Britisch-Columbien, kann

als ein sehr merkwürdiges Ereigniß unserer Zeit angesehen werden. So großartig und schnell auch die Einwanderung in Californien und in Australien nach der Goldentdeckung in diesen Ländern vor sich ging, war sie doch bis zu einem gewissen Punkte beschränkt und behindert durch die große Entfernung jener Erdstriche von den Auswanderungsplätzen. Jetzt aber sandte ein Nachbarland, das junge Californien selbst, sofort Tausende von Männern in einem ununterbrochenen Strome in das neue Eldorado, und verwandelte die bisher in stiller Einsamkeit schlummernden Landschaften plötzlich in einen regen Tummelplatz menschlicher Geschäftigkeit. Bis Mitte April 1858 hatten sich am Frazer einige tausend Goldgräber eingefunden, wie schon bemerkt, größtentheils pensionirte Beamte der Hudsonsbai-Gesellschaft und Leute aus Oregon und Washington. Am 20. April nun ging das erste Dampfboot von San-Francisco ab, welches 450 Goldgräber nach Victoria brachte. Bis zum 20. Juni hatten sich bereits 14000 Personen von Californien aus eingeschifft. Das Passagiergeld betrug 65 Doll. in der ersten und 35 Doll. in der zweiten Kajüte. Mehrere Tausende unternahmen auch die Reise zu Lande von Shasta und Yreka im Norden von Californien durch Oregon und Washington. Dies ist eine zwar beschwerliche, aber doch gangbare Route, welche man in ungefähr 18 Tagen zurücklegt, und auf der namentlich auch vieles Rindvieh, Maulesel und Pferde ins Land gekommen sind. Die Zahl der Menschen, welche bis August 1858 Californien verlassen und den Weg nach Britisch-Columbien angetreten haben, schätzt man im ganzen auf 50000 Köpfe. In San-Francisco war man sehr erfreut über den Menschenstrom, der seinen Zug aus allen Theilen des Landes nach der californischen Hauptstadt nahm, um sich für die Reise auszustatten. Diese Massenwanderung eröffnete auch die Aussicht auf Entwickelung eines großartigen Verkehrs mit der Vancouverinsel und dem Gebiete des Frazer. Man hat berechnet, daß seit Beginn der Frazerbewegung der tägliche Umsatz in San-Francisco sich um 1 Mill. Doll. vermehrte.

Die Mehrzahl der Goldgräber ging zunächst nach Victoria auf Vancouverinsel, weil hier die San-Francisco-Dampfer landen; viele Gräber brachten hier auch während der Flutzeit des Frazerflusses mehrere Monate zu. Das bisher sehr unbedeutende Örtchen wurde durch diesen Andrang der Einwanderer auf einmal zur Stadt. Die sogenannten Gasthöfe des Orts machten glänzende Geschäfte, indem sie gewöhnlich der Person für den Tag 5 Doll. für sehr schlechte Kost und Herberge abnahmen. Der Handel, und zwar nicht blos der Großhandel, sondern ganz besonders der Kleinhandel, litten freilich durch die Concurrenz der Hudsonsbai-Gesellschaft, die, wie schon bemerkt, kurz vor ihrem Scheiden aus der Insel das glänzendste Geschäft machte, zumal auch der Ertrag aus dem Verkaufe der Bauplätze der Stadt, wie sämmtliche Territorialeinkünfte der Insel, noch in ihren Säckel fiel. Der Preis der Bauplätze (zu 60 Fuß Breite und 120 Fuß Tiefe) wurde von 50 Doll. auf 100 Doll. erhöht, und binnen wenigen Tagen waren sämmtliche Plätze bis zum Hafen Esquimault hin aufgekauft. Diese Bauplätze gingen dann von Hand zu Hand weiter, und gutgelegene Stellen wurden durch solchen Handel schließlich bis auf 7000 Doll. gesteigert. Hr. Wallace, von der Firma Hughes und Wallace, bewerkstelligte besonders ausgedehnte Ankäufe von Bauplätzen. Bemerkenswerth waren auch die Ankäufe der chinesischen Kaufleute Sau Wo und Comp. und Hop Kee und Comp. für Rechnung ihrer Landsleute.

Die Voraussetzung, daß Victoria der Haupthandelsplatz der neuen Colonien Vancouverinsel und Britisch-Columbien werden müsse, dürfte sich bei der den ganzen nördlichen Theil des Stillen Ocean beherrschenden Lage der Stadt wol als gerechtfertigt herausstellen. Jene Steigerung der Grundstückspreise, so enorm sie auch ist, erscheint darum in der Ordnung. Doch hat Bellinghambai, an der Ostspitze der Juan de Fuca-Straße im Gebiet Washington, namentlich der dortige Ort Whatcom, gegründete Aussichten, in dieser Beziehung mit Victoria in Concurrenz zu treten. Whatcom, gegenwärtig aus ungefähr 100 hölzernen Häusern, meist Waarenniederlagen, Speisehäusern, Spielhäusern bestehend, liegt eine Viertelmeile vom Seeufer am Fuße eines 50 Fuß hohen Hügels und bei einem Flusse, welcher in jeder Jahreszeit frisches Wasser führt, während es an diesem nothwendigen Lebensbedürfniß in Victoria einigermaßen mangelt. Dieser Fluß, der namentlich reich an großen Forellen, ist ein nur eine Viertelmeile langer Abfluß eines Sees, der, drei Meilen lang, drei Viertelmeilen breit, in Norden, Osten und Süden umzogen wird von malerischen, mit riesigem Baumwuchs von Cedern, Fichten und Tannen bestandenen Bergen. Der kurze Flußlauf hat vom See bis zum Meere einen Abfall von 150 Fuß, von welchen oberhalb des Ortes 100 Fuß in steilen Cascaden und die andern 50 Fuß in Stromschnellen bestehen, sodaß hinreichender Fall und Wasserkraft vorhanden ist für großartigen Maschinenbetrieb und ausgedehnte Wasserleitungen. Schon sind hier Sägemühlen errichtet. Eine Viertelmeile unterhalb der (künftigen) Stadt liegt Sehome,

ihr Hafenort, welcher an dem neuerrichteten Landungsplatze 15 Fuß Wasser hat. Überhaupt aber besitzt das ganze Revier, die Juan de Fuca-Straße, die Admiralitätseinfahrt, der Pugetsund, Bellinghambai, ein so überaus treffliches, selbst für die größten Kriegsschiffe von Untiefen freies Fahrwasser, wie kaum irgendein anderes großes Binnengewässer. Von besonderer Bedeutung für das Aufblühen von Whatcom ist auch, daß der mächtigste und am leichtesten abzubauende Steinkohlenflötz, welcher bisher im ganzen Nordwesten von Amerika entdeckt worden, unfern am Ufer der Bellinghambai liegt.

Eine der denkwürdigsten Episoden in der ganzen Einwanderungsgeschichte war die Bergfahrt der Californier auf dem Frazer. Die ersten Trupps der Californier gingen, da sie von den San-Francisco-Dampfern nur bis Victoria gebracht wurden, wie auch die Ankömmlinge vom Pugetsund, in kleinen Kähnen zu je ungefähr sechs Mann über den Georgiagolf und dann den Frazer hinauf, entgegen dem mächtig anstürmenden Strome. Manche Ladung, mancher Kahn und mancher Mann gingen in den Wellen verloren. Die übrigen drangen dennoch vorwärts und ein in die bahnlosen, rauhen Felsenufer. Am 22. Mai 1858 begab sich Statthalter Douglas mit vier Directoren der Hudsonsbai-Gesellschaft und dem Kapitän vom Kriegsdampfer Satellite nach Fort Yale, wo sie Mauthbeamten einsetzten und unter den, an den verschiedenen Flußbarren arbeitenden Goldgräbern, von denen sie freundlich begrüßt wurden, einige Männer als Friedensrichter erwählten. Besonders war es Hrn. Douglas darum zu thun, sich den Hergang der Dinge am Frazer selbst anzusehen, und er machte sich auch, trotz seines sonstigen Verfahrens, durch solches Erscheinen auf der Scene sehr verdient. Obschon er der fremden Einwanderung abgeneigt war, traf er doch verschiedene gute Veranstaltungen, als er sah, daß er dem Menschenstrome nicht Einhalt zu thun vermochte. Nach seinem Besuche am Frazer eröffneten auf seinen Betrieb drei leichte Flußdampfer den regelmäßigen Verkehr zwischen Victoria und Fort Hope am Frazer, zuerst der Surprise, dann der Otter und der Seabird. Diese Boote setzten seitdem, für ein Passagiergeld zu 20 Doll. per Kopf, den Personentransport fort. Mit Einrichtung dieser Schiffahrt war ein höchst wichtiger Schritt vorwärts gethan.

Die Indianer dienten während der ersten Zeit als Lootsen im Frazer und versahen die Einwanderer zum großen Theile mit Lebensmitteln, erwiesen sich überhaupt freundlich und dienstfertig. Die einzige ernstliche Ausnahme machte eine Rauferei bei Fort Hope, wo ein Häuptling, der ein Boot mit Californiern als Lootse hergebracht, sich gegen einige Passagiere Handgreiflichkeiten erlaubte. Dies reizte einen Californier dermaßen, daß er den Häuptling erschoß, worauf die Indianer den Tod ihres Häuptlings durch die Erschießung eines andern Weißen rächten, welcher sich in einem andern Boote befand und gänzlich unschuldig und an der Zänkerei unbetheiligt gewesen war. Dabei hatte die Sache jedoch ihr Bewenden, indem es den Beamten des Fort schon nach einigen Tagen gelang, die unter den benachbarten Indianern entstandene Aufregung zu beschwichtigen. Andererseits waren aber die Indianer in Britisch-Columbien zu zahlreich, als daß die vorerst noch geringe Zahl der Einwanderer ernstliche Gewaltthätigkeiten gegen die Wilden hätte wagen können.

Die Ansicht, daß das Gold, je weiter hinauf, desto gröber und einträglicher werde, trug viel dazu bei, die Goldgräber schon während der ersten Sommermonate bis an 80 Meilen weit hinaufzulocken. Unter freiem Himmel bivouakirend, des Nachts durch lichte Feuer die Bären abhaltend, mit dem Revolver unter dem Kopfkissen und mit Stiefeln an den Füßen schlafend, brachten die Ankömmlinge hier längere Zeit ohne besondere Beschwerden zu. Denn ungeachtet am obern Frazer die Höhenlage schon beträchtlich ist, waren die Tage angenehm und auch die Nächte nicht kalt. Hauptbestandtheil der Nahrung bildeten von den Indianern erkauftes Bärenfleisch, als Steak auf Holzbränden geröstet, und gedörrte Lachse. Das Frühstück war nach australischer Weise Thee und Damper (in der Asche gebackene Kuchen). Dazu kamen denn mitunter gekochte Eichhörnchen, Rehfleisch und (von den Indianern gezogene) Kartoffeln. Schnell wurden überall Bäume gefällt und Blockhäuser errichtet, wozu die Californier Äxte und anderes Geräthe mitgebracht hatten. Bald entstanden an den bedeutendsten Stellen Gasthäuser (boarding-houses) und Waarenniederlagen, die dann, wie bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich, fabelhafte Preise stellten.

Als die besten Gruben am Frazer erwiesen sich, wie dies auch anderwärts gewöhnlich, diejenigen, welche an den innern Kniepunkten der Stromschlingen angelegt wurden. Dieselben konnten jedoch, wie die Ufer überhaupt, den Sommer über, während der Überschwemmung, nur an mehr rückwärts gelegenen Stellen in Angriff genommen werden. Dennoch gewannen die

Gräber am untern Frazer, zwischen Fort Langley bis etwa sechs Meilen jenseit Fort Yale, meist an 15—30 Doll. täglich, und große Schläge von 50—250 Doll. kamen gar nicht selten vor. Auf Hills-Bar bei Fort Yale wurden durchschnittlich 50 Doll. den Tag gewonnen. Am Harrison und den andern Zuflüssen war das Gold gröber als am Frazer, wo es feinem Sande glich. Besonders ergiebig erwiesen sich die Gruben am Thompson, sie mußten aber damals wegen Mangels an Lebensmitteln und wegen Wasserhöhe wieder aufgegeben werden. Bei der Gabelung des Thompson und Frazer fanden sich besonders viel Nuggits oder Klumpen mit Quarzstücken. Einige Gräber gewannen hier an 500 Doll. in einem Tage.

Die „Vancouver Island Gazette" vom 14. Aug. 1858 kündigte unter der Überschrift „Glorious Intelligence" an, der Dampfer Surprise sei vom Frazer mit der Nachricht gekommen, daß der Fluß seit dem 5. Aug. zu fallen angefangen und am untern Flusse, bei Fort Hope und Fort Yale, bereits an 10000 Goldgräber zu arbeiten angefangen hätten. Alle arbeiteten mit gutem Erfolge, und der niedrigste tägliche Ertrag für den Mann war 7 Doll., der höchste 75 Doll. Sechs Leute bei Fort Hope gewannen in einigen Stunden 600 Doll. Um dieselbe Zeit kehrte ein gewisser Isaak Jones, Mitglied der Washington-Gebiet-Legislatur, auf einige Tage nach Whatcom zurück und berichtete, daß er auf seinem Claim (rechtlich, durch den Licenzschein erworbene Stelle) auf Hills-Bar bei Fort Yale bis dahin 1000 Doll. gewonnen habe. Auf Hills-Bar waren 75 Claims vergeben. Der Oberflächensand auf dieser Barre bewies sich besonders ergiebig: es kommt dort ein gelber Thon vor, welcher im Durchschnitt für den Mann eine Unze täglich ergibt. Das „Whatcom Northern Light", welches diese Notiz enthielt, meldete ferner, daß Charles Brown, ein Californier, und zehn andere Gräber aus den Gruben 35 englische Meilen oberhalb der Thompsonmündung in Whatcom angekommen seien. Sie hatten einen Untersuchungszug gemacht und waren, da ihr Proviant erschöpft, zurückgekehrt, um sich einen neuen Vorrath zu kaufen. Diese Männer schilderten die Goldlager an der Thompsonmündung als sehr reichhaltig und ausgedehnt. Die dortigen Gräber machten an 20—150 Doll. den Tag. Das Gold war grob. Die Indianer zeigten Stücke so groß wie Taubeneier, und sagten, daß sie in einem Tage zwei Handvoll ausgraben könnten.

Am 19. Aug. 1858 brachte der Dampfer Otter für 30000 Doll. Goldstaub vom Frazer nach Victoria. Die bisherige Goldausfuhr ist jedoch im ganzen noch nicht von großem Belange gewesen, was indessen keineswegs ein Beweis des geringen Ertrags ist, da der Goldhandel bisjetzt noch nicht organisirt worden, auch die Californier nicht geneigt scheinen, ihr Gold in Victoria zu deponiren, oder mehr Staub, als zum nothwendigen Ankaufe von Lebensmitteln u. dgl. erforderlich, zu veräußern.

Der Otter fuhr sofort wieder ab mit dem Vortrabe eines officiellen Expeditionscorps, bestehend aus 250 Mann, denen noch 500 Mann folgen sollten. Diese Expedition war vom Gouverneur Douglas organisirt, um den Harrisonfluß, welcher, wie schon oben bemerkt, aus einer Kette von schiffbaren Seen und Abflüssen besteht und vom untern Frazer aus ohne Schwierigkeiten in den Westabhang der Cascades hinaufführt, zu durchschiffen und dann vom obersten See aus, über einen dort befindlichen Paß, einen Pfad zu brechen, der, nach einer Strecke von 50 englischen Meilen, in das bisher für das ergiebigste gehaltene Goldfeld oberhalb der Thompsonmündung führen soll. Die großen Schwierigkeiten der Bergfahrt auf dem Frazer, wie die noch größern des Mansonpasses bei Fort Hope, werden durch diesen neuen Weg umgangen. Hr. A. C. Anderson, Collector und Haupthändler der Hudsonsbai-Gesellschaft zu Victoria, befehligte die, wie es scheint, ganz militärisch eingerichtete Expedition. Der Otter sollte die Mannschaft unterhalb der Harrisonmündung an den Flußdampfer Umatilla abgeben, letzterer dieselbe bis ans Ende der Harrisonseen hinaufbringen. Die Expedition war reichlich mit Zehrvorrath, Feldkochgeschirr, Werkzeugen, Schiebkarren u. s. w. versehen, und erregte in Victoria das lebhafteste Interesse. Die Eröffnung der Verbindungswege des gegenwärtig gewissermaßen abgesperrten Landes ist es nämlich, was vor allem noth thut, und der Gouverneur Douglas erwarb sich durch die Ausführung jener Expedition unleugbar ein wesentliches Verdienst.

Überdies schritt der Gouverneur Douglas auch in einer andern Angelegenheit rasch und zum Vortheile des Ganzen ein. Die Indianer oberhalb des Thompson zeigten sich bei dem Andrange der Weißen überaus übermüthig und böswillig, und nur die größte Nachgiebigkeit der eingewanderten Californier, die sich vor der Hand zu schwach fühlten, konnte den Ausbruch der blutigsten Händel abhalten. Einzelne Weiße, in der Entfernung von den größern Lagern, wurden von den Wilden ermordet. Man fand ihre entstellten Leichname im Flusse schwimmen. Um sich zu schützen, organisirten sich daher die Weißen bei Fort Yale in mehrere Compagnien

und zogen in das Gebiet der Indianer, um den Frieden zu erzwingen. Nach einigen Unterhandlungen mit den Häuptlingen gelang es auch, einen Friedensvertrag zu vereinbaren. Eine Kriegsrotte von Wilden, die, von ihrem Zuge zurückkehrend, von dem Frieden noch nicht unterrichtet worden, fiel jedoch auf das Lager einer dieser Compagnien bei Nacht, während die Leute, zusammen mit einer Anzahl der neubefreundeten Indianer, um die Wachtfeuer saßen, und feuerte plötzlich auf dieselben, wodurch Kapitän Graham, der Compagnieführer, und der erste Lieutenant getödtet und mehrere Mann verwundet wurden. Es gelang jedoch den befreundeten Indianern im Lager, dem Feinde die Sachlage verständlich zu machen, worauf Erklärungen gegeben und Bedauern über das Versehen ausgesprochen wurde. Sofort aber verbreitete sich von Fort Yale aus flußabwärts das Gerücht von einer Niedermetzelung der ganzen Compagnie, was natürlich in allen Gruben die größte Aufregung und Bestürzung verursachte, sodaß man überall zu den Waffen griff. Die Kette von Misverständnissen hätte sicherlich die unheilvollsten Folgen veranlaßt, hätte der Gouverneur nicht schleunig einen umsichtigen Mann, Hrn. Hicks, als Friedenscommissar an Ort und Stelle gesandt, welcher denn bald den wahren Thatbestand ermittelte und die Ruhe wiederherstellte. Die Indianer haben sich seitdem ruhig verhalten.

Nach Nachrichten vom 6. Sept. 1858 war der Fluß bereits 4 Fuß unterhalb seines Höhenpunktes gefallen und fiel fortwährend täglich 6 Zoll, sodaß eine stets größere Anzahl von Goldgräbern zur Arbeit gelangen konnte. Alle, welche in Thätigkeit getreten waren, machten gute Ausbeuten. Von besonderer Wichtigkeit war, daß trockene Gruben entdeckt wurden, nämlich an einem Bache bei Fort Yale, von einem Gehalt von 8—10 Cents auf die Pfanne. Die Berichte von den Gruben oberhalb der Forks (die Gabelstelle von Thompson und Frazer) lauteten ebenfalls fortwährend günstig. Die wichtigsten von diesen Gruben sind: Mormon-Bar, anderthalb Meilen oberhalb der Mündung, Fosters-Bar, sieben Meilen weiter, La Fontaine, sechs Meilen weiter, der Cañon, 27 Meilen weiter. Man hatte an 500 Maulesel auf den Pfad zwischen Fort Yale und den Forks gestellt, und an der Spitze von Douglas-Portage, dem am rechten Ufer des Frazer längs des Cañon von Fort Yale nach der indianischen Dorfschaft Spuzzum sich hinziehenden Pfade, wurde eine Fähre errichtet, deren Unternehmer einen jährlichen Pachtzins von 600 Doll. an die Regierung entrichtet. Infolge dieser Reiseerleichterungen waren viele Grubenleute von Fort Yale nach den Forks gezogen, vom 29. Aug. bis zum 2. Sept. 1858 allein über 1300. Auch von Whatcom an der Bellinghambai nach dem Thompson war ein Pfad hergerichtet worden. Alle Gruben waren mit reichlichen Vorräthen von Lebensmitteln versorgt.

Bis Ende August 1858 wies die Einwanderung per Dampfschiff von San-Francisco aus nach Britisch-Columbien folgende Zahlen auf:

vom	20. April	bis zum	30. Juni	in	34	Schiffen,	15552	Männer,	286	Frauen,	60	Kinder
„	30. Juni	„ „	10. Juli	„	19	„	5901	„	136	„	22	„
„	10. Juli	„ „	18. Juli	„	9	„	746	„	35	„	6	„
„	18. Juli	„ „	26. Juli	„	5	„	340	„	11	„	3	„
„	26. Juli	„ „	3. Aug.	„	—	„	270	„	24	„	7	„
„	3. Aug.	„ „	11. Aug.	„	—	„	262	„	13	„	20	„
„	11. Aug.	„ „	18. Aug.	„	—	„	30	„	6	„	—	„
„	18. Aug.	„ „	26. Aug.	„	—	„	109	„	11	„	5	„
„	26. Aug.	„ „	31. Aug.	„	—	„	30	„	5	„	—	„
						Summa	23240	Männer,	527	Frauen,	123	Kinder

oder zusammen: 23890 Köpfe. Die Zahl der über Land durch Oregon und Washington gereisten Californier ist nicht genau anzugeben, dürfte aber wol über 10000 Köpfe betragen. Unter der Gesammtzahl der californischen Einwanderer befanden sich sehr viele Deutsche. Zurückgekehrt waren vom Frazer nach San-Francisco bis Ende August an 3900 Personen.

Man sieht, daß die Einwanderung während des August sehr gegen die frühern Monate abnahm, was sich natürlich aus der Unterbrechung der Wäscherei durch die Flutzeit des Frazer erklärt. In Victoria hatte man sich für den nach dem Fallen des Flusses unfehlbar wieder beginnenden Einwanderungszug vorbereitet. Von Mitte Juni bis Mitte August wurden 250 neue Häuser in der Stadt erbaut. Die meisten waren nur aus Holz aufgeführt, sodaß Katastrophen, wie sie San-Francisco erfahren, zu befürchten sind. In commerzieller Hinsicht ist inzwischen einige Reaction eingetreten, da der Markt, wie dies in solchen Verhältnissen gewöhnlich, zu sehr überfüllt worden ist. Während der Monate Juli und August wurden von

San-Francisco nach Victoria in 83 Schiffen Waaren zum Belaufe von 1,060386 Doll. ausgeführt, wovon 808954 Doll. auf Juli und nur 251432 Doll. auf August entfallen. Auch England hat bereits einen lebhaften Verkehr mit der neuen Colonie angeknüpft. Seit Anfang September 1858 sind aus den Häfen des Mutterlandes verschiedene Schiffe nach Victoria abgegangen, deren reiche Ladungen an Proviant, Waaren, Geräthschaften jeder Art der neuen Bevölkerung am Frazer und auf der Vancouverinsel das Leben bequemer und angenehm machen sollen.

5) Britisch-Columbien im Verhältniß zu den übrigen britischen Besitzungen in Nordamerika.

Daß Britisch-Columbien unter die Goldländer zählt, ist schon jetzt hinlänglich erwiesen, aber es fragt sich noch, in welcher Fülle und Nachhaltigkeit das edle Metall vorhanden, und ob sich die neue Goldregion wirklich mit den Goldfeldern Californiens und Australiens werde messen können. Die Felder Californiens lieferten, sofort nach der Entdeckung des Metalls, ohne Zweifel viel glänzendere Resultate, selbst wenn man berücksichtigt, daß die aus Californien in Britisch-Columbien eingeströmten Fremden Abneigung hegen, ihre Funde in britische Hände niederzulegen. Allein der Goldreichthum, dessen Entdeckung das Culturleben des Landes erschlossen, mag er nun groß oder geringer sein, ist nicht die einzige und überhaupt nicht die wahre Grundlage, auf welcher die Bedeutung und die Zukunft der neuen Colonie beruht. Britisch-Columbien hat nicht nur alle natürlichen Hülfsquellen eines großen Culturlandes, sondern verdient auch vor allem die größte Aufmerksamkeit in Bezug auf seine Lage für den großen Verkehr. Dieses Land bildet den Ausgangspunkt der großartigsten, von der Natur vorgezeichneten Verkehrslinie vom Stillen zum Atlantischen Ocean in Nordamerika, und die Vortheile dieser hochwichtigen Lage werden noch wesentlich erhöht durch seine eigenthümliche orographische Gestaltung.

Man ist in Canada, das bei dieser Angelegenheit ganz besonders betheiligt, schon seit längerer Zeit mit Herstellung dieser Verkehrslinie über den Continent beschäftigt gewesen, und trat hier darum auch namentlich gegen die Ansprüche der Hudsonsbai-Gesellschaft auf. Als man im Jahre 1857 befürchtete, der damalige britische Colonialminister Labouchere würde diese Ansprüche in Schutz nehmen, bildete sich in Canada die „Nordwest-Compagnie", welche sich die Herstellung einer Transportlinie zwischen den beiden Oceanen vermittelst Flußschiffahrt und Eisenbahn zum Zwecke setzte. Diese Compagnie veranstaltete zuvörderst eine Aufnahme der schiffbaren Gewässer zwischen dem Obern See und dem Red River (Rother Fluß), und erhielt kurz vor der Bestätigung der neuen Goldentdeckungen am Frazer vom canadischen Parlamente die Corporationsrechte. Als Ergebniß jener Aufnahme stellte sich heraus, daß mit geringen Abweichungen die bereits bekannte Route die gangbarste sei. Dem Plane der Compagnie zufolge sollen demnach zuvörderst Schienen- und Wagenstraßen längs jener alten Route von der Mündung des Pigeonflusses bis zum Rainysee (Regensee) angelegt werden. Von dort soll ein Dampfer 33 Meilen weit nach dem äußersten Westende des Sees (Lake of the woods) fahren, darauf eine Wagenstraße von 20 Meilen direct nach der Red River-Niederlassung führen, und von hier nun Dampfschiffahrt über den Winnipegsee in den Saskatchawan (ein Fluß so groß wie der St.-Lorenz und schiffbar bis zum „Felsengebirge") stattfinden. Im Angesicht dieses Projects machte die Goldentdeckung am Frazer in Canada besonders einen mächtigen Eindruck, und regte zu erneuten Anstrengungen an, um die Ansprüche der Hudsonsbai-Gesellschaft und dadurch die dem Verkehr und der Cultur überhaupt entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen. Die conservativen und die demokratischen Organe des Landes stimmten hierin völlig überein. Die Territorialrechte der Hudsonsbai-Gesellschaft vollständig ignorirend, beanspruchte man für Canada das ganze Nordwestgebiet und wollte von keiner Feststellung einer Grenze etwas wissen. Canada, sagte man, im vollen Besitz seines Gebiets, wird seine eigenen Straßen bauen und die atlantischen und pacifischen Ausgänge seines Reichs miteinander verbinden. Im Parlamente von Canada wurde vom Secretär selbst in Bezug auf die Hudsonsbai-Gesellschaftsfrage eine Reihe von Resolutionen eingebracht, deren bedeutendste dahin ging: daß Canada nicht verbunden sei, der Hudsonsbai-Gesellschaft für irgendeinen Gebietstheil, welchen dieselbe aufgeben oder aufzugeben genöthigt sein sollte, Entschädigung zu leisten; der Gesellschaft möge jedoch zustehen, diejenigen Ländereien, auf welchen sie Baulichkeiten oder Anlagen besitzt, zu behalten.

Die Nordwest-Compagnie hat sich inzwischen im August 1858 vollständig organisirt und in Verfassung gesetzt, um ihre Operationen in der angegebenen Weise zu beginnen. Zugleich ist

in Canada aus dem so merkwürdigen Zusammentreffen des Aufschwunges der jungen Colonie im Westen und des bevorstehenden Endes der Hudsonsbai-Gesellschaft, die durch ihr Monopol das weite Land so lange im Todesschlaf gehalten, die weittragende Idee einer Union sämmtlicher britischer Provinzen von Nordamerika aufgetaucht. Diese großartige Maßregel soll die Interessen der einzelnen Provinzen, die sich oft feindlich entgegenstehen, ausgleichen und consolidiren. Jede einzelne Provinz soll der Vortheile theilhaftig werden, welche die Wucht der Einheit einem Länderorganismus verleihen würde, der den Umfang von Europa (einem Neuntel sämmtlicher Erdtheile) hat, und dessen Producte, Mineralien, Erzeugnisse des Ackerbaues und der Viehzucht, der Jagd und des Fischfangs, zu den reichsten der Welt gehören. Am Schlusse der Session des canadischen Parlaments von 1858 kündigte der Generalgouverneur an, daß er sich sofort mit der königlichen Regierung und mit den Regierungen der Schwestercolonien in Verbindung setzen werde, um über die Principien einer Föderation der Provinzen des britischen Nordamerika Vereinbarung zu pflegen. Auch kamen bereits am 26. Sept. 1858 die Herren Cartier, Premierminister von Canada, Roß, Präsident des Legislativen Raths, und Galt, Generalinspector, als Delegaten Canadas in England an, und zu gleicher Zeit und gleichem Zwecke wurden in den ersten Tagen des October die Herren Fischer, Generalanwalt, und Smith als Delegaten von Neubraunschweig, die Herren Dr. Tupper, Dickey und Herring als Delegaten von Neuschottland nach England entsendet. Diese Abgesandten wollen in London, in einer Conferenz mit der Regierung des Mutterlandes, die Angelegenheit in Berathung ziehen. Zugleich soll sich die Conferenz mit der britischen Regierung über die „intercoloniale Eisenbahn" vereinigen, durch welche im Anschluß an die bereits bestehenden großen canadischen Bahnen (von denen die Grand-Trunk- oder Großstammbahn, einschließlich des in Bau begriffenen Theils nach Detroit, allein eine Länge von 1114 englischen Meilen hat) eine ununterbrochene Eisenbahnverbindung von Halifax nach dem äußersten Westen Canadas hergestellt werden würde. An dieses Bahnsystem soll sich dann die künftige große Pacificbahn im Westen anschließen, über welche die canadischen Delegaten dem englischen Ministerium ebenfalls Pläne vorlegen wollen.

Es ist ein höchst beachtenswerther Umstand, daß die große westliche Durchfahrt, welche die alten Seefahrer mit so seltsamer Beharrlichkeit suchten, sodaß ihnen das ganze Festland von Amerika gewissermaßen werthlos und nur im Wege zu sein schien, wirklich, und zwar auf der für den großen Verkehr nach Europa und nach Asien geeignetsten Linie vorhanden ist. Die Hauptglieder dieses von großen Binnengewässern gebildeten Verkehrssystems sind: der St.-Lorenz und die großen Seen, denen er entfließt; dann der Winnipegsee mit dem Saskatchawan; endlich vom „Felsengebirge" abwärts die Columbia oder der Frazer. Dieses Wassersystem verleiht dem südlichen Theile des britischen Nordamerika vor allem seine große Bedeutung für den Weltverkehr.

Auf den mächtigen Wässern des St.-Lorenz und den großen Seen, mit denen er im Zusammenhang steht, können große Seeschiffe aus Europa ohne Umladung bis an die Westufer des Obern Sees gelangen. Ein wesentlicher Vortheil würde hierbei durch die gegenwärtig projectirte Kanalverbindung der Ottawa mit dem Huronsee erwachsen, indem durch einen solchen Kanal die Fahrt um 400 englische Meilen abgekürzt und überhaupt für größere Schiffe bequemer und sicherer gemacht würde. Der Ingenieur Shanly hat im Sommer 1858, im Auftrage der Regierung von Untercanada, eine Aufnahme des betreffenden Landstrichs ausgeführt, und seinem, im August erstatteten Berichte zufolge sind die bei diesem wichtigen Werke zu erwartenden Schwierigkeiten, wenngleich erheblich, doch keineswegs unüberwindlich. Die Gesammtkosten des Werks werden von ihm auf 24 Mill. Doll. veranschlagt. Leider aber ist diese große Wasserstraße des St.-Lorenz und der Seen über fünf Monate des Jahres durch den Frost gesperrt, sodaß es hier besonders nothwendig wird, die durch die Wasserstraße gewährte Verkehrsbasis durch Eisenbahn zu ergänzen. Dies ist auch bereits von Canada innerhalb seines eigenen Landesbereichs durch dessen große Eisenbahnen geleistet, von denen die bereits erwähnte Grand-Trunk sich vom Huronsee nach Rivière du Loup, 25 Meilen unterhalb Quebec, und von da nach Portland am Atlantischen Ocean erstreckt, während die Great-Westernbahn nach dem Michigansee führt. Im Winter vom 1. Dec. 1857 bis zum 30. April 1858 wurden auf ersterer Bahn 178000 Faß Weizenmehl und 81000 Bushel Weizen befördert. Der Personendienst wird mit solcher Energie betrieben, daß man die ganze Strecke von Quebec nach Toronto in 24 Stunden zurücklegt. Die Bauten dieser Bahnen sind nicht nach amerikanischer Weise blos aus Holz aufgeführt, sondern überall mit solidem Mauerwerk versehen, und es gehören dazu

Wunderwerke, wie die Victoriabrücke über den weiten St.-Lorenz, deren Vollendung durch die berühmten Ingenieure Peto und Comp. im Jahre 1859 in Aussicht steht. Trotz alledem müssen die Erträgnisse dieser Bahnen für die Actionäre sowie die Bedeutung der Bahnen für den allgemeinen Weltverkehr, nur unbeträchtlich bleiben, solange sie nicht integrirende Theile der Pacifisch-Atlantischen Bahn werden.

Die nächste Hauptstation westwärts vom St.-Lorenzbecken ist die Red River-Niederlassung. Der Red River, nach welchem die Niederlassung sich nennt, entspringt in den Vereinigten Staaten in der unmittelbaren Nähe der Hauptquelle des Mississippi; wie es sich denn in Nordamerika mehrmals wiederholt, daß große, in entgegengesetzter Richtung ziehende Flüsse dicht nebeneinander entspringen. Die Hauptquelle ist der Otternschwanzsee, welchem der Red River südwestwärts entfließt, worauf derselbe den Ausfluß des Traverssees aufnimmt und nordwärts rinnt, indem er für Boote von beträchtlicher Größe schiffbar wird. Später nimmt er noch den aus Nordwesten her fließenden Assiniboin auf und fällt nach einem Laufe von 100 Meilen in den Winnipegsee, welcher große und tiefe See durch den Nelsonfluß nach der Hudsonsbai abzieht. Der Red River liegt bei der Mündung in den Winnipeg in einer Höhe von 1000 Fuß über dem Meere. Der Winter dauert an fünf Monate, vom November bis April; im Winnipeg bricht das Eis erst im Mai auf. Im Sommer findet zwischen der Red River-Niederlassung Handelsverkehr mit Norway House im Norden des Sees statt. Wie in dieser ganzen Zone von Amerika ist auch hier die Sommerhitze stark genug, um das Getreide zur Reife zu bringen. Der aus der Zertrümmerung von Granit und Kalkstein gebildete Boden trägt eine Humusdecke von 1—2 Fuß Tiefe, die von außerordentlicher Fruchtbarkeit ist. Unterhalb liegt blauer, zäher Thon, welcher fast undurchdringlich für Wasser. Die Westseite des Flusses ist Prairie, die Ostseite Waldung aus Eiche, Ulme, Esche, Weißholz, Ahorn, Birke, Tanne, Fichte, Ceder, Tamarac, Sprossenfichte und Pappel bestehend. Der cultivirte Boden erzeugt Weizen von 64—70 Pfd. auf den Scheffel, und an 60 Scheffel auf den Acre ohne Dünger. Auch Gerste gedeiht vorzüglich und wiegt an 48—56 Pfd. der Scheffel. Ferner gedeihen Hafer, Mais, Kartoffeln, Runkelrüben, Zwiebeln, Mohrrüben, Weißrüben, Hanf und Flachs. Das Vieh hat eine fast unbegrenzte Weide.

Die Niederlassung liegt am Zusammenfluß des Assiniboin und Red River, acht Meilen von der Mündung des letztern in den See. Die gegenwärtigen Ansiedler sind aus einer Mischung von französischen Canadiern, Schotten und Italienern hervorgegangen; die ersten Ansiedler wurden im Jahre 1812 vom Lord Selkirk, einem schottischen Edelmann, hierher gebracht, ihnen folgten besonders in den Jahren 1813 und 1815 weitere Zuzüge. Die damalige Nordwest-Pelz-Gesellschaft sah die Einführung einer civilisirten Bevölkerung in das Herz ihrer, dem Thierdienste geweihten Domänen mit entschiedenem Misfallen. Die Ansiedler hatten einige Misernten, und die mächtige Gesellschaft trachtete nun der Niederlassung durch die Absperrung der reichlich vorhandenen Vorräthe ihrer Factoreien den Garaus zu machen. Die Beharrlichkeit der Ansiedler war jedoch nicht zu brechen, und sie besiegten daher endlich alle Hindernisse. Die Niederlassung war in raschem Aufblühen begriffen, als im Jahre 1826 ein abermaliges Verderben hereinbrach, eine große Überschwemmung, welche die Ansiedler mehrere Tage lang nach den nahen Anhöhen trieb und eine große Anzahl von Häusern, die nur leicht aus Holz gezimmert, fortspülte. Die Niederlassung hat gegenwärtig an 7000 Einwohner, 922 Häuser, 2800 Pferde, 2726 Ochsen, 6577 Kühe und Kälber, 4674 Schweine, 2420 Schafe, 522 Kähne, 16 Windmühlen, 8376 Acker bestelltes Land. Letzteres zieht sich, in der Breite von einer Viertelmeile, an 12 Meilen an den Ufern beider Flüsse hin. Die hiesige Factorei der Hudsonsbai-Gesellschaft ist Fort Garry an dem Assiniboin, nahe bei dessen Mündung. Die bisher von der Niederlassung gemachten Fortschritte sind allerdings höchst unbeträchtlich in Vergleich mit denen der Staaten im Süden der britischen Grenze, so wenig auch das Thal des Red River in natürlicher Beschaffenheit denselben nachsteht. Viele hunderttausend Morgen Land von unübertrefflicher Fruchtbarkeit, schöne, reiche Prairieerde von 1 Fuß 6 Zoll bis 2 Fuß Tiefe, harren hier noch derer, welche kommen wollen, um sie in Besitz zu nehmen. Gutes, bestelltes Land in der Niederlassung selbst wird zwar bis auf 7 Sh. 6 Pence der Acker verkauft; wild liegendes Land jedoch ist, solange eine eigentliche Regierung nicht eingesetzt, natürlich für jeden frei. Es besteht hier erst der Kern einer Colonie, welche sich heranbilden will und, sobald der transcontinentale Verkehrszug ins Leben tritt, wegen ihrer mittlern Lage eine hohe Bedeutung zu erlangen verspricht. Die Entfernung des Red River vom Obern See beträgt 175 Meilen, welche durch die zwischenliegenden kleinern Seen und Flüsse gegenwärtig meistens zu Wasser

zurückgelegt werden. Die Zahl der Portages (Tragstellen, wo man die Kähne zu tragen hat) beträgt 62, eine derselben, die große Portage, ist zwei Meilen, mehrere eine Viertelmeile, die übrigen an 100 Fuß bis eine Achtelmeile lang.

Der bedeutendste Zufluß des Winnipegsees ist, wie schon oben angedeutet, der Saskatchawan, welcher gerade in der vom großen Verkehr geforderten Richtung, nämlich westwärts, führt. Der Saskatchawan nimmt in seinen zwei langen Armen, dem nördlichen und dem südlichen, alle Wässer auf, die der Ostseite der „Felsengebirge" zwischen dem 47. und 53.° nördl. Br. entspringen. Beide Arme vereinigen sich an 105 Meilen von den Quellen bei der Hudsonsbai-Factorei Carlton House, wo der Fluß eine englische Viertelmeile breit ist, worauf derselbe nach einem weitern Laufe von 50 Meilen in den Winnipegsee fällt. Der Fluß ist in seinem ganzen Laufe vom Winnipeg zum „Felsengebirge" hinauf für große Flußdampfboote schiffbar. Die einzige Schwierigkeit von Belang ist die drei Meilen lange Stromschnelle (Grand Rapids) an der Mündung, die jedoch ebenfalls Dampfbooten kein ernstliches Hinderniß bietet. Das Saskatchawanthal hat einen Flächeninhalt von 368000 englischen Quadratmeilen. Eine Silurische und Kalksteinformation, im Westen, am Fuße des Gebirges, durch Steinkohlenlager begrenzt, gewährt das Thal in seiner ganzen weiten Ausdehnung einen so fruchtbaren Boden, wie irgendein Theil von Nordamerika. Das Klima ist das des mittlern europäischen Rußland, die Winterkälte streng, aber auch die Sommerhitze stark genug, um die Cerealien zur Reife zu bringen. Der nördliche Theil ist nicht kälter als der südliche, da hier die mildernden pacifischen Einflüsse infolge der geringern Gebirgshöhe stärker obwalten; wie denn selbst am Mackenzie, im 65. Breitengrade, Weizen gewonnen werden kann. Die Landschaft am Saskatchawanthale ist meistens anmuthig gewellt, häufig durch ansehnliche Seen geziert. Die Prairie enthält Erdbeeren, Himbeeren und Speierlingsbeeren in Menge, sowie große Felder von Wicken, welche für Rindvieh und Pferde fast so nahrhaft wie Hafer sind. Der Gebirgsfuß selbst aber ist rauh und großentheils öde. Bei dem Fort Edmonton (der Hudsonsbai-Gesellschaft gehörig) hört die Wagenbahn, wahrscheinlich auch die Schiffbarkeit des Flusses auf, und man zieht mit Saumthieren über das „Felsengebirge" nach Fort Colville an der Columbia. Nach dem obern Frazer gelangt man durch den Paß zwischen den Bergen Brown und Hooker, wo der Committee's-Punch-Bowl-See mit der Columbia und der Athabasca im Osten des Gebirges in Verbindung steht.

Noch ist der südliche Theil des Mackenziethals im Norden des Saskatchawan, an der Athabasca und am Friedensflusse, ein schönes, ausgedehntes Land mit fruchtbarem Boden, reicher Bewässerung und Bewaldung und Pflanzenwuchs, indem hier, zwischen dem 55. und 60. Breitengrade, der pacifische Luftzug durch das Gebirge weniger unterbrochen, das Klima daher gemildert wird. Als besonders interessanter Umstand erscheint, daß der Friedensfluß an der Westseite des Hauptgebirgskammes und dicht neben dem Frazer entspringt. Der Friedensfluß ist innerhalb des Gebirges ein großer, für Boote schiffbarer Strom, der durch einen engen Cañon, zwischen hohen, mit ewigem Schnee bedeckten Bergen hindurchbricht und sich endlich in den 13 Meilen langen und 13 Meilen breiten Sklavensee ergießt. Es wird mithin die besprochene große transcontinentale Wasserverbindung auf die Scheitelhöhe des Landes hinaufgehoben, und unmittelbar an den westwärts dem Stillen Ocean zufließenden Frazer, sowie durch die Athabasca und den Committee's-Punch-Bowl-See auch an die Columbia herangebracht. Somit besteht schon jetzt eine beinahe ununterbrochene und vielarmige Wasserverbindung zwischen dem Stillen Ocean und der Hudsonsbai und dem St.-Lorenzflusse.

Es ist der ganze südliche Theil des britischen Nordamerika äußerst begünstigt durch seine hohe Culturfähigkeit wie durch seine weite Ausdehnung. Das große, den Continent durchschneidende Wassersystem wird mithin nicht etwa blos den Verkehr der fern liegenden Endpunkte, sondern auch die aller einzelnen Theile des nordamerikanischen Continents zu vermitteln haben. Aus eben diesem Grunde ist dieses Wassersystem vor allem wichtig als Verkehrsbasis der großen Pacifisch-Atlantischen Eisenbahn, welche als Fortsetzung der bereits bestehenden Bahnstrecken — ein so riesiges Unternehmen sie auch ist — doch unter den bestehenden Verhältnissen bereits außer Frage gestellt, ja eine Nothwendigkeit sein dürfte. Denn für dieses Unternehmen zeigen sich sämmtliche Naturverhältnisse, die Lage und die Bodengestaltung fast wunderbar günstig. Amerika hat in der betreffenden Strecke zwischen Vancouverinsel im Osten und Neuschottland im Westen die größte Längenausdehnung nach Europa hin; Quebec und das zu allen Jahreszeiten zugängliche Halifax sind für Europa die bei weitem nächsten Häfen des amerikanischen Festlandes. Dies gibt nach der einen Seite den Ausschlag. Auf der pacifischen Seite können überhaupt als Ausgangshäfen der

Pacifisch-Atlantischen Bahn nur San-Francisco und Victoria auf Vancouverinsel (oder, was uns hier gleichgültig bleibt, die gegenüberliegenden Häfen in Bellinghambai oder Pugetsund) in Betracht kommen; andere, zu solchem Behufe geeignete Häfen gibt es an der pacifischen Seite nicht. Nun ist aber Victoria gegen San-Francisco durch die Gebirgsgestaltung durchaus im Vortheil. Erreicht man das „Felsengebirge" in der Breite von San-Francisco, so gelangt man in das Wüstenhochland, dessen Schreckniſſe und Terrainschwierigkeiten denen keiner Wüste der Welt nachstehen, wo die belebenden Wechselwirkungen des Verkehrsmittels und des Culturlandes wol nie zu erwarten sind. Außerdem hat man noch den Westrand des Hochlandes, die gewaltige Sierra Nevada zu übersteigen, ehe das Culturland Californien erreicht wird. Während die Barrière des „Felsengebirges" in der Breite von San-Francisco gerade ihren weitesten Abstand von der Küste erreicht, hat dieses Gebirge in der Breite der Juan de Fuca-Straße und des Hafens von Victoria seine nordwestliche Biegung angetreten und ist der Küste am nächsten gerückt. Man durchzieht hier vom Atlantischen Ocean her nur culturfähiges Land, ehe man durch das Gebirge unterbrochen wird, worauf man sofort in ein Culturland, die neue Goldcolonie, hinabsteigt und mit dem zweiten Gebirge, den Cascades, zugleich das Meer erreicht. Am obern Pacific, an der Grenze der gemäßigten und kalten Zone gelegen, ist die Vancouverinsel wie ein Wachtschiff hingelegt, um das Stille Weltmeer zu beherrschen. Victoria auf Vancouverinsel wird man nach Vollendung der continentalen Eisenbahn in 14 Tagen von England aus erreichen können. Und wie Halifax auf der atlantischen Seite unter allen irgend geeigneten Auslaufshäfen einer solchen Eisenbahn für Europa der bei weitem nächste ist, so ist Victoria der bei weitem nächste Hafen für Japan (mit seinen 30 Mill. Einwohnern) und für China, und selbst in Rücksicht des Indischen Archipels und Australiens steht es zu San-Francisco, sogar zu Panama nicht im Nachtheile. Victoria liegt entfernt von San-Francisco 200, von Honolulu (Sandwichinseln) 592, von Japan 1100, von Shanghai 1450, von Kanton 1725, von Sidney (Australien) 1308, von Singapore 2500 deutsche Meilen.

Als geeignetster Ausgangspunkt der Bahnen nach den Thälern des Red River und des Saskatchawan, wie als Anschlußpunkt für die Thäler des St.-Lorenz und des Mississippi, gilt wol mit Recht St.-Paul, Hauptstadt von Minnesota. Von St.-Paul nach Pembina beträgt die Entfernung 112, von Pembina nach Carlton House am Zusammenfluß des Saskatchawan 150, von Carlton House nach Edmonton am obern Saskatchawan 100, von Edmonton nach dem Thompsonfluß 50, zusammen 412 deutsche Meilen, welcher Weg gegenwärtig ohne besondere Schwierigkeit mit gewöhnlichem Pferdewagen in 70 Tagen zurückgelegt werden kann.

Die Wasserroute von Fort William am Obern See durch den Rainysee nach dem Red River ist dagegen 200 Meilen kürzer als der Weg über St.-Paul. Von Halifax nach Quebec beträgt die Entfernung 150 Meilen, welcher Raum von der intercolonialen Eisenbahn, von der bereits 30 Meilen vollendet, durchzogen wird. Von Quebec nach dem Huronsee auf der großen Stammbahn ist es 125 Meilen. Durch den Huron und den Obern See beträgt die Reise abermals 125 Meilen. Vom Obern See nach dem Red River, von da durch den Saskatchawan bis zur Columbiaquelle zählt man 500 Meilen. Also von Halifax bis zur Columbia hat man im ganzen 900 Meilen, von der Columbiaquelle bis zur Frazermündung aber 75 Meilen. Von Liverpool endlich nach Halifax beträgt die Entfernung 616 Meilen.

Es kann nicht fehlen, daß die große Eisenbahn, von der wir gesprochen, sich zur Hauptverkehrsstraße zwischen Ostasien und Westeuropa gestalten wird. Überhaupt bringt die Entwickelung des Eisenbahnwesens wol mit sich, daß man überall, bei jeder in Frage stehenden Richtung, die größtmögliche Landerstreckung benutzen wird, während das Schiffahrtswesen umgekehrt die Benutzung der möglich kürzesten Wassererstreckung erfordert. Die Seeschiffahrt mit ihren tausendfachen Gefahren und Nöthen wird immer auf die kürzesten Strecken verwiesen bleiben. Schon ist in dieser Beziehung ebenjetzt ein wichtiger Schritt vorwärts gethan durch die Errichtung der Station Galway zur Dampfschiffahrt nach Amerika. Die prachtvolle Bai von Galway, an der Mitte der Westküste Irlands, in jeder Beziehung zur britisch-amerikanischen Dampfschiffstation wie geschaffen, hat lange Jahre ihre Ansprüche gegen die mächtigen Einflüsse Liverpools vergeblich geltend zu machen gesucht. Nach Vollendung der Eisenbahnen nach Holyhead und von Dublin nach Galway und Abkürzung der Seefahrt zwischen Holyhead und Dublin auf vier Stunden, war die Begründung der Station Galway eine Nothwendigkeit, die sich nicht länger umgehen ließ. Dadurch ist jetzt schon die Seefahrt zwischen Europa und Amerika auf sechs Tage herabgebracht worden, und größere Erfolge werden sicherlich alsbald noch erzielt werden. Dieselben Vorgänge, die sich in Bezug auf Galway in England zugetragen,

den in Amerika in größerm Maßstabe eintreten. Gesetzt auch, es kommt der große
iffskanal von Nicaragua zur Ausführung, so wird derselbe doch den unermeßlichen Vor-
n der besprochenen Victoria-Halifaxbahn nicht den entferntesten Abbruch thun können.
ser Kanal, so viel Einladendes auch seine Ausführung in Bezug auf die Beschaffenheit der
nengewässer des centralamerikanischen Isthmus haben mag, würde doch den großen Verkehr,
entlich den zwischen Ostasien und Westeuropa, nicht wesentlich fördern. Denn, abgesehen
anderm, so fällt gerade der größte Breitendurchmesser des kreisförmig gestalteten Stillen
an in jenen Isthmus, sodaß der Schiffskanal nur in die Mitte der großen Wasserwüste
usführen würde. Wie Asa Witney, der Begründer des amerikanisch-pacifischen Eisenbahn-
jects, längst gezeigt hat, ist die gegenwärtige Seefahrt von England nach Kanton um das
der guten Hoffnung 2000 englische Meilen kürzer, als die über den centralamerikanischen
mus sein würde. Wir haben dagegen soeben erörtert, daß die besprochene Eisenbahn die
distanz zwischen Asien und Europa auf die möglich kürzeste zurückführen, sowie auch, daß
Bahn nur höchst culturfähige Länder durchschneiden würde. Diese Eisenbahn, glauben
daher, ist ein unumgängliches Bedürfniß, eine Nothwendigkeit unserer Zeit. Nur eine
re, unter allen überhaupt möglichen Bahnlinien, würde mit ihr concurriren können —
durch Rußland nach China. Allein die Vortheile, die Rußland schon jetzt in Bezug auf
Verbindung mit China davongetragen, sind bedeutsam genug, als daß nicht England zur
führung eines Unternehmens, welches die große Verkehrslinie mitten durch sein eigenes
iet führen wird, angespornt werden müßte.

Inzwischen haben auch die Vereinigten Staaten ihre Überlandpost von San-Francisco
ich in Gang gesetzt. Dieselbe ist am 16. Sept. 1858 zum ersten male von der Hauptstadt
Californien nach St.-Louis abgegangen. Die Vereinigten Staaten haben sicherlich einen
en Fehler begangen, daß sie diese Verbindung nicht längst, nicht schon seit Beginn des Jahr-
ds, eingerichtet und eine Eisenbahn nach San-Francisco, aller Schwierigkeiten ungeachtet,
igstens in Angriff genommen haben. Anstatt ihre Aufmerksamkeit zumeist nach Mittel-
rika zu richten, wäre es augenscheinlich ihr viel näheres Interesse gewesen, den großen Ver-
zwischen den beiden Oceanen und ihren eigenen Küstenstaaten durch ihr eigenes Land hin-
zuführen und daselbst festzusetzen. Als Britisch-Columbien noch, von den Hudsonsbai-
en zugedeckt, tief schlummerte, hatten sie keinen Concurrenten. Jetzt dürfte ihnen Groß-
annien mit einer Bahn vom Atlantischen zum Stillen Ocean den Vorsprung abgewinnen,
ie natürlichen Fähigkeiten und Vortheile des britischen Gebiets in dieser Beziehung uner-
lich größer sind. Es dürfte Victoria auf Vancouverinsel statt San-Francisco die Krone
Metropole des großen pacifischen Verkehrs zufallen.

Solange freilich der transcontinentale Weg nicht weiter, als bisjetzt geschehen, vorgerückt
wird für den einzelnen, der nur möglichst schnell nach der neuen Colonie reisen will, die
amaroute die geeignetste bleiben. In dieser Beziehung ist von besonderer Wichtigkeit, daß
den Herren Cunards, den Rhedern der großen liverpooler Oceandampfer, dem briti-
Colonialminister der Antrag gemacht worden, sie wollten die Beförderung von Post-
ten und Passagieren von Liverpool nach Victoria auf der Vancouverinsel in 35 Tagen
nehmen. Bisher ist die Route von Neuyork nach Aspinwall und von Panama nach San-
ncisco nur von amerikanischen Dampfern bedient worden, und es würde von großer Bedeu-
g sein, wenn britische Dampfer hier in Concurrenz träten. Die Entfernung von Southamp-
n in England nach Aspinwall ist 1100 Meilen, die von Aspinwall nach Panama 10 Meilen,
von Panama nach dem Frazer 950 Meilen, zusammen von England nach Britisch-Colum-
2060 Meilen. Die Entfernung von Neuyork nach Aspinwall ist 575 Meilen, folglich die
Neuyork nach dem Frazer 1535 Meilen. Die amerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft hat
rend der neun Jahre ihres Bestehens über 200000 Passagiere und über 40 Mill. Pf. St.
oldstaub über Panama befördert. Die von den Cunards projectirte Linie würde England
nur mit Britisch-Columbien, sondern auch mit Australien und sämmtlichen pacifischen
en in beschleunigten Verkehr setzen.

W. Bentheim.

138524